

Offene Fragen der Geschichte Band 2

Chronik von 1500 bis 1799

Kolonialismus,
Zwangsmisionierung,
Sklavenhandel,
Reformation,
Bauernkrieg 1524/25,
Gegenreformation,
Hexenverfolgungen,
Dreißigjähriger Krieg,
Friedrich II. "der Große",
Französische Revolution ...

Band 2/013

Chronik von 1648 bis 1650

1648

Heiliges Römisches Reich: Nach mehrjährigen Verhandlungen schließen Kaiser Ferdinand III., Frankreich, Schweden und die deutschen Reichsstände am 24. Oktober 1648 in Münster (Frieden mit Frankreich) und in Osnabrück (Frieden mit Schweden) den "Westfälischen Frieden". 111 deutsche Landesherren und 38 ausländische Gesandte nehmen insgesamt an den Verhandlungen teil (x194/60).

Der Westfälische Frieden

Nach 30 Jahren Krieg diktierten die siegreichen Franzosen und Schweden einen "Frieden", der die wahren Interessen und Kriegsgründe der europäischen Nachbarn eindrucksvoll bewies.

Frankreich strebte vor allem danach, jede weitere nationale Macht in Europa zu verhindern. Wie in den zurückliegenden Jahrhunderten sollten die deutschen Gebiete weiterhin ein "offenes Feld" des europäischen Machtausgleichs bleiben.

Der sog. "Friedensvertrag" war nicht nur ungerecht, sondern außerdem überaus maßlos. Die skrupellosen Sieger nutzten die Friedensverhandlungen schamlos aus, um ihre Landesgrenzen unrechtmäßig auszuweiten. Die besiegten Deutschen unterschrieben den Friedensvertrag nicht freiwillig, denn die Siegermächte Frankreich und Schweden setzten ihnen praktisch die Klinge an die Kehle.



Abb. 29 (x090/102): *Der Friedensschwur im Ratssaal zu Münster vor Unterzeichnung des Friedensvertrages.*

Das Reich mußte Breisach, den Sundgau und die Landvogtei über 10 deutsche Reichsstädte im Elsaß sowie das Besatzungsrecht im rechtsrheinischen Philippsburg an Frankreich abtreten. Ferner wurden die französischen Besitzrechte der schon 1552 von Frankreich besetzten Bistümer Metz, Toul und Verdun endgültig "bestätigt".

Schweden erhielt Vorpommern mit Stettin, Rügen und Wismar, die Bistümer Bremen (ohne die Stadt) und das Bistum Verden an der Aller, so daß die Flußmündungen von Oder, Elbe und Weser kontrolliert werden konnten sowie 5,0 Millionen Taler Kriegsentschädigung (der damalige Wert des Talers betrug etwa 3 Mark, aus dem Taler entwickelte sich später der US-Dollar).

Frankreich und Schweden beanspruchten zusätzlich ein Mitspracherecht über alle Angelegenheiten Deutschlands. Die Niederlande (ohne die südlichen Niederlande, das heutige Belgien) und die Schweiz verließen endgültig das Heilige Römische Reich und wurden selbständige Staaten.

Der Westfälische Frieden stellte lediglich den Augsburger Religionsfrieden (1555) wieder her, dehnte ihn auf die Reformierten aus und duldete den Konfessionswechsel (außer in der Oberpfalz und in den kaiserlichen Erblanden).

Der Westfälische Frieden beendete zwar noch nicht das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, aber er besiegelte die militärische und politische Ohnmacht des Reiches. Die Habsburger verloren durch den Dreißigjährigen Krieg ihre europäische Vormachtstellung an Frankreich und an die neuen Großmächte Schweden und die Niederlande. Deutschland zerfiel nach dem Westfälischen Frieden in unbedeutende Fürstentümer sowie Kleinstaaten (Ausnahmen bildeten lediglich Bayern, Brandenburg-Preußen und Österreich) und besaß kein Reichsheer,

kein Geld, keinen Mut und vor allem keine Hoffnung mehr.

Die fast 2.000 deutschen Reichsstände erhielten mit französischer Unterstützung die Landeshoheit und waren damit fast unabhängig von der kaiserlichen Gewalt (x255/188). Während die einzelnen Reichsstände sogar Bündnisse mit ausländischen Staaten schließen durften, benötigte der Kaiser die Zustimmung aller Reichsstände, um wichtige Entscheidungen zu treffen. Dem innenpolitisch handlungsunfähigen Kaiser blieb eigentlich nur noch der Titel, denn außenpolitisch war das Reich bedeutungslos.

In dieser aussichtslosen Lage trennte sich das "Schongebiet" Österreich sofort vorübergehend von dem größtenteils vollständig verwüsteten Restreich. Diese Art von "Habsburger Nibelungentreue" sollte sich in den folgenden Jahrhunderten noch mehrmals wiederholen.

Im Friedensvertrag von Osnabrück heißt es (x217/176-178):

>>Artikel I

Es sei ein christlicher, allgemeiner, immerwährender Friede und wahre aufrichtige Freundschaft zwischen der heiligen Kaiserlichen Majestät, dem Hause Österreich und allen seinen Verbündeten und Anhängern, insbesondere den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches einerseits und der heiligen Königlichen Majestät und dem Königreich Schweden und allen seinen Verbündeten und Anhängern, insbesondere den betreffenden Kurfürsten, Fürsten und Ständen andererseits ...

Artikel III

§ 1. Gemäß dem Grundsatz allgemeiner und uneingeschränkter Straffreiheit, sollen alle Kurfürsten wieder in den Stand eingesetzt sein, dessen sie sich vor ihrer Entsetzung erfreut haben oder von Rechts wegen erfreuen konnten. ...

Artikel V

§ 1. ... In allen Dingen soll zwischen allen und jeden Kurfürsten, Fürsten und Ständen beider Religionen genaue und gegenseitige Gleichheit herrschen, wobei alle Gewalt und Tätlichkeit auf alle Zeit verboten ist. ...

Artikel VIII

§ 1. Damit aber vorgesorgt sei, daß künftig in der politischen Ordnung keine Streitigkeiten entstehen, sollen alle und jede Kurfürsten, Fürsten und Stände des Römischen Reiches in ihren alten Rechten, Vorzügen, Freiheit, Privilegien und der freien Ausübung der Landeshoheit sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Angelegenheiten kraft dieses Vertrages so befestigt und bestätigt sein, daß sie von niemandem jemals unter irgendeinem Vorwand tätlich gestört werden können oder dürfen. ...

Vor allem aber soll das Recht unter sich und mit dem Ausland Bündnisse für ihre Erhaltung und Sicherheit abzuschließen, den einzelnen Ständen immerdar freistehen, jedoch unter der Bedingung, daß dergleichen Bündnisse nicht gegen Kaiser und Reich und dessen Landfrieden oder besonders gegen diesen Vertrag gerichtet seien. ...<<

Der "Augsburger Religionsfrieden" von 1555 (unter Einschluß der Calvinisten) wird durch den Westfälischen Frieden bestätigt (x247/108): >>Der im Jahre 1555 erfolgte Religionsfriede soll in allen seinen Artikeln für gültig gehalten und gewissenhaft und unverletzlich beobachtet werden ...

In allen übrigen Dingen aber soll zwischen allen Kurfürsten und Ständen beider Religionen genaue und gegenseitige Gleichheit herrschen, ... wobei alle Gewalt und Tätlichkeit auf alle Zeit verboten ist.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Westfälischen Frieden (x816/558-559): >>... Westfälischer Friede, der am 4. Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück, welche beiden Städte zum westfälischen Kreis gehörten, geschlossene Friede, durch welchen der Dreißigjährige Krieg beendet und ein neues politisches System in Europa begründet wurde.

Er bildete die Grundlage aller nachfolgenden Friedensschlüsse bis zur französischen Revolution und galt bis zum Sturz des Deutschen Reiches als das vornehmste Grundgesetz der deutschen Staatsverfassung.

Schon im Dezember 1641 wurden zu Hamburg Präliminarien (vorläufige Abmachungen) festgesetzt, besonders über den Ort und die Art der Konferenzen. Die wirklichen Friedensunterhandlungen begannen im April 1645 und wurden zu Osnabrück zwischen den kaiserlichen, den reichsständischen und den schwedischen, zu Münster zwischen den kaiserlichen und den französischen Gesandten unter päpstlicher und venezianischer Vermittlung geführt, und zwar so, daß die an beiden Orten angenommenen Artikel für einen Traktat gehalten werden und kein Teil ohne den anderen Frieden schließen sollte.

Die Trennung geschah, teils um Rangstreitigkeiten zwischen Frankreich und Schweden vorzubeugen, teils auch, weil die Schweden mit dem päpstlichen Nuntius nicht verhandeln wollten.

... Rang- und Titelstreitigkeiten verzögerten noch lange die Eröffnung des Kongresses, da es die erste Vereinigung der Gesandten der mitteleuropäischen Staaten war und die äußere Etikette ganz neu geregelt werden mußte.

Während der Verhandlungen dauerte der Krieg fort ...

(Nach) langen und schwierigen Unterhandlungen ... wurde ... der Friede am 24. Oktober 1648 zu Münster unterzeichnet. Erst drei Monate später (8. Februar 1649) erfolgte die Auswechslung der Ratifikationen, und noch lange dauerten verschiedene Verhandlungen über die Ausführung des Friedens. Der päpstliche Protest vom 3. Januar 1651 war wirkungslos.

Die Bestimmungen des Westfälischen Friedens betrafen zunächst zahlreiche Territorialveränderungen:

Schweden erhielt außer einer Kriegsentschädigung von 5 Millionen Talern ganz Vorpommern nebst der Insel Rügen und den Odermündungen; ferner die Stadt Wismar von Mecklenburg und die Stifte Bremen und Verden. Alle diese Länder sollten deutsche Reichslehen bleiben, und Schweden sollte sie als deutscher Reichsstand mit Sitz und Stimme aus Reichs- und Kreistagen besitzen.

Der Kurfürst von Brandenburg bekam den Rest von Pommern und als Entschädigung für Vorpommern, auf welches sein Haus nach dem Erlöschen der pommerschen Herzöge (1637) ein Erbrecht hatte, die Stifte Magdeburg, Halberstadt, Minden und Cammin; doch blieb Magdeburg bis 1680 im Besitz des damaligen Administrators, des sächsischen Prinzen August.

Der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin erhielt für die Abtretung von Wismar die Stifte Schwerin und Ratzeburg.

Dem Haus Braunschweig-Lüneburg wurde die ... (Rechtsnachfolge) im Stift Osnabrück alternierend mit einem katholischen Bischof zugesichert sowie die Klöster Walkenried und Gröningen überlassen.

Das Haus Hessen-Kassel erhielt die ... Abtei Hersfeld und die Grafschaft Schaumburg.

Bayern blieb im Besitz der Oberpfalz und der Kurwürde.

Die Unterpfalz mit der neugeschaffenen achten Kurwürde ... wurde dem Sohn des geächteten Friedrich V., Karl Ludwig, zurückgegeben.

Frankreich erhielt die Oberherrschaft über die Bistümer und Städte Metz, Toul und Verdun sowie deren Distrikte, welche es tatsächlich schon seit 1552 besaß. Ferner trat der Kaiser sowohl für sich als für das Haus Österreich und das Reich alle Rechte, die beide bisher auf die Stadt Breisach, auf die Landgrafschaft Ober- und Unterelsaß, auf den Sundgau und die Landvogtei der zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß gehabt hatten, der Krone Frankreich mit aller Hoheit auf ewig ab.

Die Schweiz, ebenso die Republik der Vereinigten Niederlande wurden als völlig unabhängig von Deutschland anerkannt.

Abgesehen von diesen Veränderungen, setzte der Friede eine unbeschränkte Amnestie und Restitution nach dem Besitzstand von 1618 fest. Nur der Kaiser machte davon für seine Erblande eine Ausnahme.

In der kirchlichen Frage bestätigte der Friede den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden und schloß die Reformierten in die den Augsburger Religionsverwandten gewährte Rechtsstellung ein. Beide Konfessionen, die katholische wie die evangelische, wurden vollkommen gleichgestellt; die evangelische Minorität durfte auf den Reichstagen in Religionsachen nicht majorisiert werden.

Der Streit über die geistlichen Stifte und Güter wurde unter Aufhebung des Restitutionsedikts von 1629 dahin ausgeglichen, daß 1624 Normaljahr sein und der evangelische und katholische Besitzstand so bleiben oder restituiert werden sollte, wie er am 1. Januar 1624 gewesen (war). Doch wurden auch hiervon die kaiserlichen Erblande ausgenommen.

Die Territorialhoheit der Reichsstände wurde ausdrücklich anerkannt, ja ihnen das Recht gegeben, zu ihrer Erhaltung und Sicherheit untereinander und mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, nur nicht wider Kaiser und Reich. Die neue Verfassung des Reiches sollte auf einem zu berufenden Reichstag beraten werden.

Die Pläne der katholischen Reaktion und der habsburgischen Hauspolitik, den Protestantismus auszurotten und Deutschland einer absoluten Militärgewalt zu unterwerfen, waren unter Strömen (von) Blut, unter Vernichtung des Wohlstandes und der Bildung des deutschen Volkes vereitelt worden. Ja, der Kaiser mußte im Frieden auf den letzten Rest seiner Macht verzichten.

Das Reich verlor durch den Frieden eine Ländermasse von mehr als 100.000 qkm mit 4½ Millionen Menschen und erhielt eine ganz zerstückelte, wehrlose Grenze gegen Frankreich. Die Befestigung der dreihundertfachen landesherrlichen Vielherrschaft und die Verwickelung so vielseitiger Grenz- und Hoheitsrechte mußten fortan den Gang der Verwaltung erschweren, sie mit Formen überladen und die Volksstämme feindselig auseinanderreißen. Die Rechte der Landstände in den einzelnen Territorien wurden unterdrückt.

Dagegen wurde Deutschland nun Gegenstand und Schauplatz der europäischen Staatshändel, seit die Fürsten das von Frankreich bei der Friedensverhandlung durchgesetzte Recht der Bündnisse geltend machten, Bayern, Brandenburg und andere deutsche Fürstenhäuser, welche bei den Säkularisationen geistlicher Stifte nicht bedacht worden waren, eine Stellung in dem europäischen politischen System annahmen und fremde Mächte, wie Schweden, in den Reichsverband eintraten, andere, wie Frankreich, als Garanten des Friedens sich stets in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einzumischen das Recht hatten. Daher wurden fortan die meisten europäischen Kriege auf deutschem Grund und Boden ausgefochten.

Auch als Schutz des Protestantismus kann der Westfälische Friede nicht angesehen werden. Er konnte sich nicht weiter im Reich ausbreiten, und die aus den österreichischen Erblanden Vertriebenen und ihrer Güter Beraubten erhielten nicht einmal die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, geschweige denn Entschädigung.

Österreich wurde aus dem Herzen des Reiches auf seine Erbstaaten zurückgedrängt und von der politischen und geistigen Verbindung mit dem übrigen Deutschland losgelöst. Der Westfälische Friede kann also als das traurige Ergebnis der noch traurigeren, schrecklichen Zeit des Dreißigjährigen Krieges bezeichnet werden. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Westfälischen Frieden (x332/373-377): >>**Von der Sehnsucht nach Frieden und stets neuen Kriegsprojekten**

Der lange Krieg hatte die Länder, insbesondere die deutschen, erschöpft, bevölkerungsmäßig, wirtschaftlich, moralisch, in jeder Hinsicht. Doch noch während der Friedensbesprechungen - 1644 in Osnabrück mit Schweden, in Münster mit Frankreich eröffnet - warfen die Parteien

einander gegenseitig vor, gar keinen Frieden anzustreben, nur trick- und intrigenreich den Krieg verschleppen, nur Zeit gewinnen zu wollen.

Der spanische Gesandte Graf Guzmán de Penaranda verfluchte jeden Tag, der ihn in Münster festhielt, und schimpfte das größte Hindernis für den Frieden den Friedenskongreß selbst, die er doch bloß dazu, "ständig neue Komplote und Kriegspläne auszubrüten". So sah es gewiß nicht jeder. Doch auch als Ferdinand III., in Religionsfragen weniger fanatisch als der Vater, dem er 1637 als Kaiser gefolgt war, sich um Beendigung des Krieges mühte und Anfang 1645 von seinen engsten Beratern, Mitgliedern des Geheimen Rates, entsprechende Expertisen einholte, noch da hegte niemand Hoffnung auf Verhandlungen.

Vielmehr erklärten alle Gutachten, daß der Friede allein durch weitere Rüstungen und militärische Erfolge erreichbar sei. Der Kaiser aber geriet immer mehr unter Druck, verlor immer mehr an Boden. 1646/1647 überschritten seine Gegner die Donau, im Sommer 1648 rückten die Schweden gegen Prag vor.

So gut wie alles wünschte zuletzt Frieden. Die achtzehnjährige Christine von Schweden, die 1644 die faktische Herrschaft antrat, wollte Frieden sogar ohne Gebietsgewinne. Jeder Frieden, sagte sie, sei ihr willkommen. Mauserten sich doch nun selbst die größten konfessionellen Scharfmacher; Maximilian von Bayern etwa, zu Friedenspolitikern. Ja, er, der erst wenige Jahre zuvor "lieber noch hundert Jahre Krieg" geführt hätte als wesentlich Katholisches preiszugeben, schloß 1647 mit Frankreich einen Waffenstillstand und verband jetzt, von Rom bitter beklagt, mit seinen Friedensappellen offene Drohungen gegen widerstrebende katholische Kreise.

Schließlich war nicht nur 1645 ein bayrisches Heer bei Allerheim (Nähe Ulm) ausgelöscht worden, sondern in den darauf folgenden Jahren hatten Zangenangriffe schwedischer und französischer Verbände auch zur Vernichtung der letzten kaiserlichen und bayrischen Armeen geführt.

Die Sehnsucht nach Frieden war übermächtig, wie das Elend ringsum, zumal auf deutschem Boden. Vor dem Krieg, gar oft bezeugt, wohlangebautes, blühendes Land, nachher weithin Wüste. Gewiß, die Schrecknisse des "Krieges der Kriege" sind auch übertrieben, manchmal maßlos übertrieben worden. So stellte eine Schadenersatzliste der schwedischen Regierung in einigen Bezirken mehr zerstörte Orte in Rechnung, als es dort Orte überhaupt gegeben. Insgesamt sollte Schweden allein beinahe zweitausend Schlösser ruiniert haben, fünfzehnhundert Städte und achtzehntausend Dörfer.

Daß die deutsche Bevölkerung von sechzehn auf vier Millionen geschrumpft sei, ist ein Märchen. Daß aber ein Land, das jahrzehntelang sengende und brennende Mordhaufen nicht nur einmal, sondern immer wieder überrollten, in oft grauenhafter Verheerung darniederlag, versteht sich von selbst. Wohl gab es vom Krieg auch kaum, ja gar nicht heimgesuchte Gegenden, doch andere traf es desto mehr.

Weite Teile Brandenburgs, Mecklenburgs, Thüringens, Hessens, auch des Oberrheingebietes, Württembergs, der Pfalz lagen allmählich verwüstet, abgebrannt, fast menschenleer; besonders das sogenannte flache Land. Nach Franz ging in Mecklenburg der Bauernstand auf die Hälfte, in Württemberg die Einwohnerzahl in den ersten zwei Kriegsjahrzehnten von 450.000 auf 100.000 zurück.

Auch in Bayern blieb vieles unbebaut, waren, nach Bosl, von knapp 5.000 Städten und Dörfern 900 gänzlich zerstört, sank die Einwohnerzahl, nach Schremmer, durch Kämpfe, Seuchen, Hungersnot auf 50 Prozent, die Münchens von 24.000 auf 9.000, die Landshuts von 12.000 gar auf 2.500. Und noch gegen Mitte des 18. Jahrhunderts lagen hier 10.000, an dessen Ende immer noch 5.000 Bauernhöfe öde. Insgesamt schrumpfte die deutsche Bevölkerung als Folge der Feindseligkeiten in städtischen Gebieten um bis zu 30, in ländlichen um bis zu 50 Prozent.

Natürlich stößt man auch auf die Tendenz, die Verluste möglichst herunterzusetzen. Gibt es doch Historiker die aus der Beendigung des Dauermordens den christlichen Mächten gar noch einen Ruhmeskranz flechten wollen; sei der Frieden ja "nicht durch eine Abkehr von den religiösen Grundlagen der Politik bewerkstelligt worden, sondern im Gegenteil Ausdruck einer in den besonderen religionssoziologischen Grundlagen Europas verwurzelten prinzipiellen, politischen Friedensfähigkeit" (Schilling).

Wobei diese "Friedensfähigkeit" noch ausgespielt wird gegen den islamischen Dschihad, der "streng genommen nur den Sieg und keinen Frieden kenne". Da freilich auch die andere, die "böse" Seite, Frieden schließt, rügt man jetzt, daß sie "bei realpolitisch unumgänglichen Vertragsabschlüssen(!) mit andersgläubigen Vertragspartnern diese nicht als prinzipiell Gleiche akzeptiere". Als ob das umgekehrt so sehr viel anders wäre!

Doch wollte man denn nach 1648 in der christlichen Welt überhaupt noch Kriege? Nun, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es kaum weniger als in der ersten. Krieg auf Krieg führte die Christenheit wieder, Krieg, bald nachdem sie Frieden geschlossen, noch während sie ihn schloß, und demonstrierte Friedensbereitschaft, tat wenigstens so als ob. Der schöne Schein.

Entgegen der bisherigen Forschungsannahme rüstete man ab, wurden die meisten Truppen des großen Orlogs entlassen, gab es kaum ein "stehengebliebenes Heer". Vielmehr befreite man sich vom personellen Ballast der Schlachthaufen, von überflüssigen Kosten, erreichte durch solcherlei "Reduktion" und "Reformation", wie die "Zauberformeln" hießen, mit viel weniger Leuten eine weit höhere Leistungs- und Ertragsfähigkeit ("Wachstum") - und täuschte der Welt zugleich propagandistisch effektiv Demobilisierung vor.

Das erinnert ... nicht weniger an derzeitige Methoden unserer Militär- und Wirtschaftsstrategen als das Urteil Bernhard Kroeners über den absoluten Fürstenstaat nach dem Dreißigjährigen Krieg. Hatte dieser Staat doch "ein Interesse an einem möglichst düsteren Hintergrund, vor dem er die Notwendigkeit einer stehenden, ständig besoldeten und damit disziplinierten Armee seinen in der Regel zahlungsunwilligen Untertanen besonders nachdrücklich vor Augen führen konnte".

Überhaupt trugen die Kriege des 17. Jahrhunderts - noch ein Glück - zur Staatenbildung bei! Wurde angesichts ihrer doch geradezu der Begriff "Staatenbildungskriege" geprägt (Burkhardt), der Krieg als "Schwungrad der Staatsbildung" (Hintze) bezeichnet - wobei der Akzent nicht auf Bildung liegt. Gerade der Dreißigjährige Krieg hatte auch ... das "Berufsheer auf breiter Front" durchgesetzt, hatte die Länder bewogen, "das Heerwesen zu perpetuieren, einen Gutteil der gewerblichen Produktion auf den Heeresbedarf umzulenken und Verwaltungsgremien zu schaffen, die dafür sorgten, daß sich die Heere nicht verselbständigten und zu einer Gefahr für die zivile Gesellschaft wurden" (Duchhardt).

Vorteil über Vorteil! Besonders für die Steuerzahler: betrug die Militärausgaben im Frieden um 30 Prozent des Etats, kletterten sie im Krieg auf 70 bis 85 Prozent. ...

Der Westfälische Friede sollte in Europa die konfessionelle Neutralität zwischen Katholiken, Lutheranern, Calvinisten und (in Gestalt des Moskauer Großfürsten) Orthodoxen herstellen und eine "pax christiana" begründen. Doch die eineinhalb Jahrhunderte nach dem Dreißigjährigen Krieg, die Zeit zwischen 1650 und 1800, wurde nicht zu einer besonders friedlichen Epoche.

Im Gegenteil! Das ganze 17. Jahrhundert war durch und durch kriegerisch, die zweite Hälfte wie die erste. Es gab in diesem gottgesegneten Säkulum nur ein gänzlich kriegsfreies Jahr! Und beinahe war es noch so im 18. Jahrhundert. Viele Menschen kannten nichts als Krieg. Er war für sie normal, für einige wenige eine Art "Sport der Könige". Sie hatten sich die Außenpolitik sozusagen höchstiegen reserviert.

Und Außenpolitik bedeutet (noch mehr als Innenpolitik): Diplomatie und Krieg. Und wenn

Diplomatie nicht weiter führte oder nicht weiter führen sollte, dann kämpfte man. Man kämpfte zwecks territorialer Abrundung, kämpfte aus wirtschaftlichen, aus dynastischen Gründen, aus Gründen der Souveränität, der Reputation, um Ruhmes und der Ehre willen. Im Grunde stand, wie stets, hinter allem der Kampf um die Macht, um den Aufstieg zur Macht, den Erhalt der Macht, die Mehrung der Macht, und das ging zuletzt, immer und ewig, nur mit den Mitteln der Gewalt.

Bereits in den Monaten nach Unterzeichnung des Friedensschlusses Ende Oktober 1648 kam es "immer wieder zu kleineren Kampfhandlungen" (Kroener). Lief ja überhaupt, ungeachtet der Friedenskonferenzen in Westfalen, der von Richelieu 1635 Spanien erklärte Krieg, der "Restkrieg", noch lange weiter.

Selbst die Schweizer Eidgenossenschaft genoß nicht durchaus Frieden. Zwar galt sie seit 1499 als exempt (befreit) vom Reich; zwar war sie, trotz zahlreicher Querelen zwischen katholischen und evangelischen Kantonen, nicht in das große dreißigjährige Gemetzel verwickelt und bekam im Westfälischen Frieden die faktische Unabhängigkeit vom Deutschen Reich garantiert. Im Inneren aber kehrte auch in der Schweiz keine wirkliche Beruhigung ein.

1653 wurde sie von einem ziemlich ausgebreiteten Bauernkrieg erfaßt, eine "schwere Herrschaftskrise", durch die diversen Obrigkeiten nur "mit harter Hand" (Press) zu überwinden. Und hatten die arg geschundenen Bauern erst "Obrigkeiten" getötet, töteten diese dann die Bauernführer: 35 Todesurteile.

Drei Jahre später aber, 1656, brachte der Erste Villmerger Krieg den katholischen Kantonen für ein halbes Jahrhundert ein gewisses Übergewicht über die Evangelischen, die 1712 den Zweiten Villmerger Krieg - u.a. gegen den Abt von St. Gallen und das Geld des Papstes - für sich entschieden. Und durch das ganze 18. Jahrhundert dauerten in der Schweiz die Unruhen, Bedrückungen, Aufstände fort. Noch 1765, 1766, 1770, 1781, 1794 kam es zu Erhebungen.

...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über den Westfälischen Frieden von 1648 (x057/76-77): >>... Endlich kam der Westfälische Friede von Münster (mit den Franzosen) und Osnabrück (mit den Schweden) zustande; der eine schwere Niederlage für Deutschland bedeutete.

In der Religionsfrage wurde die Gleichberechtigung der Bekenntnisse bestätigt unter Einfluß der Reformierten. Für die Abgrenzung des Besitzstandes galt das Jahr 1624 als Normaljahr.

Bezüglich der Verfassungsfrage wurde die Landeshoheit (Souveränität) der Reichsstände anerkannt und auf die auswärtige Politik ausgedehnt (Bündnisrecht). Der Kaiser war an die Beschlüsse des Reichstages gebunden, der zu einer Art Gesandtenkongreß wurde, seit 1663 ständig zu Regensburg tagte und aus den Kurien der drei Stände (Kurfürsten, Fürsten, Städte) bestand.

Ein Reichsbeschluß kam nur zustande, wenn alle drei Kollegien, die getrennt berieten, zustimmten. Das bedeutete die endgültige Auflösung des deutschen Reiches in einen Staatenbund, dessen Verfassung vom Ausland, von den beiden Hauptgewinnern Schweden und Frankreich garantiert wurde.

Beide forderten bei der Gebietsregelung ihre Entschädigung. Schweden erhielt Vorpommern und die Bistümer Bremen und Verden. Frankreich behielt Metz, Toul, Verdun, erlangte die habsburgischen Besitzungen im Elsaß und die Landvogtei über 10 elsässische Reichsstädte. Die Niederlande und die Schweiz schieden aus dem Reichsverband aus. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schreibt später über den Westfälischen Frieden (x063/263-264): >>Fünf Jahre schleppten sich die Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück hin. Während die Fragen des Vorrangs und die Beuteverteilung besprochen wurden, rasten Mord und der schwarze Tode weiter durch das Land. Bis auf England,

Polen, Moskau und die Türkei waren alle Mächte vertreten.

Frankreich bestand darauf, daß die Verhandlungen auch mit den einzelnen deutschen Staaten geführt wurden. Mazarin erwies sich als ebenso eifriger Schirmherr deutscher "Libertät" wie vor ihm Richelieu. Im Jahre 1919 sollte sich diese traditionelle französische Politik wiederholen, als Clemenceau in Versailles darauf bestehen wollte, daß die Beglaubigungsschreiben der Abordnung der Deutschen Republik nicht anerkannt, sondern nur Vertreter der deutschen Einzelstaaten zugelassen würden.

Friede kam erst, als die völlige Erschöpfung erreicht war. Am Sonntag dem 24. Oktober 1648, wurde unter dem feierlichen Läuten aller Kirchenglocken der Westfälische Friede unterzeichnet. Es war die letzte diplomatische Urkunde, die in lateinischer Sprache abgefaßt war. Von nun an sollte Französisch die Muttersprache des Abendlandes ersetzen. ...

Die deutschen Gebietsverluste betragen 40.000 Quadratmeilen. Frankreich gewann im Elsaß und in Lothringen eine beherrschende Stellung, die es Ludwig XIV. bald ermöglichen sollte, sich diese Provinz ganz einzuverleiben. Die deutschen Westgrenzen wurden militärisch geschwächt und ständigen Angriffen Frankreichs ausgesetzt.

Die Verwüstung der Pfalz, 41 Jahre nach dem Westfälischen Frieden, sollte dies nur allzubald beweisen. Schweden erhielt den größten Teil von Pommern und wurde ein Reichsland. Einst hatte der Ruhm des Reiches Gesetz und Recht über viele Völker und Fürsten verbreitet. Nun wurde es zur Herberge fremder Machthaber, die von innen zerstören konnten, was der äußere Ansturm übrigließ.

Aber fast noch schlimmer als die eigentlichen Verluste war die Zerschlagung des Landes in 350 fast unabhängige Gebiete. ...<<

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtet später über den Westfälischen Frieden (x283/147-148): >>... Die Mächte mußten Frieden schließen, weil die schwedischen, französischen, kroatischen und spanischen Söldner in dem ausgebluteten Lande nichts mehr zu verzehren fanden.

Der Westfälische Friede von 1648 besiegelte ein religionspolitisches Patt. Die militärische Gegenreformation war steckengeblieben. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 wurde erneuert und auf die Calvinisten ausgedehnt. Damit war - gegen den flammenden Protest von Papst Innozenz X. ... - die Macht der katholischen Kirche über ganz Deutschland gebrochen. Als Normaljahr für die Konfessionszugehörigkeit wurde 1624 festgesetzt, die 24 Kriegsjahre danach waren mithin religiös folgenlos und hätten unterbleiben können.

Gewinner waren die Nachbarmächte. Frankreich erwarb in Lothringen und im Elsaß wichtige Positionen; Schweden erhielt Vorpommern und Bremen mit den Mündungsgebieten von Oder, Elbe und Weser; Dänemark behauptete Schleswig-Holstein und Oldenburg - Verluste, die Wallenstein hatte verhindern wollen.

Dies gilt ebenso wie die Lösung der Niederländer und Schweizer aus dem Reichsverband. ...

In Münster und Osnabrück endete 1648 ein europäischer Nord-Süd-Konflikt, der hundert Jahre zuvor mit dem Schmalkaldischen Krieg begonnen hatte. Wien und Madrid im Süden vertraten den universalen Reichsgedanken aus der römischen Antike und die aus dem Mittelalter stammende katholische Staatsreligion, während sich im Norden, in England, den Niederlanden, Norddeutschland und Skandinavien Kräfte regten, die, protestantisch geprägt, auf den autonomen Nationalstaat zielend, in die bürgerliche, schließlich republikanische Neuzeit wiesen.

In gewisser Weise ging es um den Vorrang zwischen Ordnung und Freiheit. ein vergleichbarer Konflikt wiederholte sich mit ähnlichem geographisch-konfessionellem Hintergrund in der Ära Metternich, als Wien noch einmal versuchte, die Dinge in Deutschland im katholisch-konservativen Sinne zu lenken. In beiden Fällen ging es darum, dem Rad der Geschichte in die Speichen zu fallen. ...<<

Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges

Für die Bestätigung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 mußten im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (1618-48) von den 18 Millionen Deutschen etwa 4,5-7,5 Millionen Deutsche sterben (x018/674, x194/59).

Die Bevölkerungsverluste betragen auf dem Land durchschnittlich etwa 50 % und in den Städten etwa 30 %. Pommern, Mecklenburg, das nördliche Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Niederschlesien, die Kurpfalz und Württemberg wurden am schwersten in Mitleidenschaft gezogen. Hier überlebten oftmals weniger als 30 % der deutschen Landbevölkerung. Österreich zählte zu den "Schongebieten" des 30jährigen Krieges. Hier gab es fast keine Bevölkerungsverluste.

Nach dem Kriegsende verfügte Frankreich erstmalig über mehr Einwohner als Deutschland und erst nach über 100 Jahren konnte in Deutschland der Bevölkerungsstand von 1620 wieder erreicht werden.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden 1.629 Städte, 18.310 Dörfer und 1.976 Schlösser zerstört (x122/324).

30 Jahre Krieg, die folgende Hungersnot, die Beulenpest (der "schwarze Tod") und andere Seuchen verwandelten viele einst blühende deutsche Provinzen in menschenleere Wüsten und Einöden. Damals konnte man stundenlang durch Deutschland wandern, ohne nur einen lebenden Menschen anzutreffen. In manchen Gebieten waren mehr als 80 % aller Dörfer und Städte total ausgeplündert und verwüstet.

Nach dem Kriegsende zogen noch jahrelang ausländische Söldnerhorden, Räuberbanden, Plünderer und übriges Gesindel durch die verwüsteten Gebiete und bedrohten den Wiederaufbau des Landes. In den verwüsteten Landesteilen herrschten barbarische Zustände, so daß jahrelang keine Fortschritte erzielt werden konnten.

Die Überlebenden der Kriegsgreuel fielen meistens einer allgemeinen Verwilderung zum Opfer. Die ausgehungerten Menschen ernährten sich damals hauptsächlich von Gras, Blättern, Baumrinde, Schnecken und sonstigen kleinen Tieren. In jenen Tagen war es keine Seltenheit, wenn hungernde Menschen mit gierigen Wolfsrudeln um den Kadaver eines Pferdes kämpften. Nur wer über genügend Brutalität und Härte verfügte, konnte in diesem erbarmungslosen Daseinskampf überleben.

Da die meisten Bauern keine Zugtiere mehr besaßen, spannte sich die Landbevölkerung selbst vor den Pflug, um den Boden zu pflügen. 40 Jahre nach dem Kriegsende wurden erst 66 % des vorhandenen Ackerbodens bearbeitet, der Rest war noch immer verwildert und mit hohem Unkraut, Heide und Sträuchern bedeckt. Erst nach etwa 200 Jahren konnten die deutschen Bauern wieder den Viehbestand von 1618 erreichen.

Die Lage des Handwerks und des Handels war ebenfalls trostlos. Hunderte von deutschen Kleinstaaten sperrten ihre Grenzen und errichteten Zollschranken, um ihre Kleinstaaten zu finanzieren.

Da die Schweden die Flußmündungen von Oder, Elbe und Weser kontrollierten und zeitweise blockierten, brach der Seehandel restlos zusammen. Nach 1648 übernahmen vor allem Frankreich und die Niederlande den Ost- und Nordsee- sowie den Überseehandel. Die letzten deutschen Hanse-Mitglieder wurden schnell systematisch zugrunde gerichtet. Der europäische Handel grenzte Deutschland vorübergehend fast vollkommen aus.

Die robusten Deutschen gaben trotz alledem nicht auf. In erster Linie war es dem unermüdlischen Einsatz der tüchtigen deutschen Landesfürsten zu verdanken, daß vielerorts ein verhältnismäßig rascher Wiederaufbau des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens erfolgte.

In jener Zeit unterstützen viele reiche "deutsche Hofjuden" die Fürsten mit finanziellen Mitteln, um die katastrophalen Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges zu beseitigen. Diese

"ordentlichen Schutzjuden" forderten später verstärkt, endlich gleichberechtigte Bürger zu werden, wollten aber meistens weiterhin Juden bleiben.

Aufgrund der hohen Bevölkerungsverluste fehlten überall Arbeitskräfte, um die verwüsteten Gebiete wieder instanzzusetzen. Es zählte damals zur wichtigsten Aufgabe der Landesherren, die entvölkerten Gebiete neu zu besiedeln.

In den folgenden Jahrzehnten setzte allmählich eine regelrechte Binnenwanderung bzw. eine neue deutsche Ostsiedlung in die entvölkerten deutschen Ostprovinzen und zum Teil auch in das Baltikum (Litauen, Lettland und Estland) ein. Tausende wanderten aus den Schongebieten (Österreich, Schweiz, Tirol und den Niederlanden) ab, so daß es wieder zu beträchtlichen Stammesverschiebungen kam, die zwangsläufig zur Vermischung mit den einheimischen Stämmen führte.

Ein Zeitzeuge berichtet damals aus Württemberg (x145/17): >>... Die Pfalz glich der arabischen Wüste. Vom Hunger gequält, genossen die Menschen Gras, Blätter, Tierfelle und Baumrinde; Schnecken galten ohne Salz und Schmalz als Leckerbissen.<<

Ein protestantischer Geistlicher berichtet nach dem Ende des Krieges (x176/57): >>Wie jämmerlich stehen nun die großen Städte! Wo zuvor tausend Gassen waren, sind nun nicht mehr hundert. Wie elend stehen die kleinen Städte ... Da liegen sie verbrannt, zerfallen, zerstört, daß weder Dach, Gebälk, Türen oder Fenster zu sehen sind. Wie sind sie mit den Kirchen umgegangen? Sie haben sie verbrannt, zu Pferdeställen und Marketenderhäusern gemacht, die Altäre entweiht, die Glocken hinweggeführt. ...

Wie jämmerlich steht es auf den Dörfern! Man wandert bis zu 10 Meilen und sieht nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, höchstens sind an etlichen Orten ein alter Mann oder ein paar alte Frauen zu finden. In allen Dörfern sind die Häuser voller Leichname. ... Mann, Weib, Kinder und Gesinde, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen neben- und untereinander, vom Hunger und von der Pest erwürgt. ...<<

Ein Zeitzeuge berichtet über die Pest in Norddeutschland (x145/17): >>... Die Frau eines Ochsentreibers kam abends um elf ... Ehe ich noch geöffnet, schrie sie mir entgegen: Ich möge hinüberkommen um Gottes Willen, denn ihr Mann sei von schwerer Krankheit befallen worden, und es gehe mit ihm zum Sterben. Ich ging mit dem jammernden Weibe. Auf der Ofenbank lag der Mann ... Ich nahm den Kienspan und beleuchtete sein Gesicht. Der Span fiel mir aus den Händen vor Schreck. Sein Gesicht war schwarz angelaufen, und seine Arme waren mit Beulen bedeckt. Ich wußte, daß der schwarze Tod ins Dorf gekommen sei. Noch in der derselben Nacht starb der Mann.<<

Ein Zeitzeuge berichtet nach dem Ende des Krieges über die Folgen in Deutschland (x213/82): >>Wer sich einem Dorf nähert, findet den Weg mit Sträuchern verwachsen, und man sieht keine Spur von Rädern oder von einer arbeitsamen Menschenhand. Auf der Feldmark ringsum ist kein Acker bestellt. Die Tiere scheinen Herr des Landes geworden zu sein. Man hört das Geheul der Wölfe und das Gekrächze unzähliger Krähen, Reiher und Habichte.

Ganze Dörfer sind vom Erdboden verschwunden. Die stehengebliebenen Höfe sind auszubessern. Die ausgehungerten Menschen spannen sich selbst vor den Pflug, um die ersten schnellen Furchen zu ziehen.

In Thüringen ist die Hälfte aller Häuser zerstört. In Mecklenburg ist die Zahl der Bevölkerung von 445.000 auf 97.000 gesunken. In Sachsen wurden 3.500 Wölfe erlegt.

Ebenso wie das flache Land haben die Städte gelitten. Magdeburg ist völlig zerstört. In Frankfurt/Oder sind von 1.029 Häusern nur 581 und in Mittenwald von 245 nur 34 übriggeblieben. Es fehlt an Handwerkern und gelernten Arbeitskräften. Das Geldwesen ist in Unordnung. Alenthalben wird schlechte Münze aus minderwertigem Metall geprägt. Man nennt sie Heckenmünzen oder Kipper und Wipper.

Hunderte von kleinen Landesherren sperren ihre Grenzen und richten Zollschranken auf, um

Geld in die Staatskasse zu bekommen. Der europäische Handel meidet Deutschland und sucht andere Wege. Sie führen über Holland und zunehmend über Frankreich, das bald eine führende Rolle in Europa spielen wird.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Folgen des Dreißigjährigen Krieges (x825/508): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Die Friedensverhandlungen, die schon 1641 zu Hamburg eröffnet, dann seit 1644 in Münster und Osnabrück geführt worden waren, hatten nach endlosen Verschleppungen in dem Westfälischen Frieden vom 24. Oktober 1648 ihren Abschluß gefunden.

Aber dieser Friede legte Deutschland nur neue schwere Opfer an die Fremden auf und machte es zu einem widerstandsunfähigen Konglomerat kleiner und kleinster selbständiger Territorien neben einer ganz schattenhaften Zentralgewalt.

Entsetzlicher jedoch als all dieses waren für Deutschland die Folgen des Krieges selbst. Die Leiden, welche die zügellosen Kriegsbanden über das Land gebracht hatten, sind geradezu sprichwörtlich geworden. Kaum ein Winkel Deutschlands ist verschont geblieben, über manche Gegenden ist das Elend wieder und wieder von neuem gekommen. Dazu gesellten sich die endlosen Kontributionen, die wirtschaftlichen Schäden durch den bald herrschenden Geldmangel und die ihm nachfolgende Geldverschlechterung. Handel und Industrie waren bis auf die Wurzel zerstört. Der Wohlstand Deutschlands war völlig vernichtet.

Böhmen hatte zwei Drittel seiner Bewohner verloren, andere Teile Mitteldeutschlands noch mehr, in der Grafschaft Henneberg schätzte man den Rückgang der Bevölkerungszahl auf 75, den der Wohnungen auf 66, der Haustiere auf 80 Prozent, das glänzende Augsburg zählte von mehr als 40.000 Bewohnern noch etwa 20.000. Man kann annehmen, daß Deutschland insgesamt die Hälfte seiner Bevölkerung und zwei Drittel des beweglichen Vermögens verloren hatte.

Es waren vor allem die wirtschaftlichen Grundlagen zerstört, auf welchen ein Neubau hätte stattfinden können, nicht nur das Kapital fehlte völlig, sogar der Boden war auf lange Strecken durch den jahrzehntelangen Mangel an Anbau und Pflege zur Wüste geworden. Die Urbarmachung versumpfter Landstriche der Norddeutschen Tiefebene im 18. und 19. Jahrhundert bestand zum guten Teil in Wiedergewinnung alten, seit dem großen Krieg verwilderten Landes. Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Verfall ging der Verfall in Sitte und Geistesleben, Deutschland mußte sein nationales Leben noch einmal von vorn beginnen. ...<<

Paul Gerhardt (1607-1676, deutscher Pastor und Liederdichter) schreibt im Jahre 1648 ein "Danklied für den Frieden" (x194/60):

>>Gott Lob! Nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenswort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland, und sing Lieder
Im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte
Zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte
Bleibt dennoch ewiglich!<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den deutschen Liederdichter Paul Gerhardt (x807/162): >>Gerhardt, Paul, der hervorragendste geistliche Liederdichter des 17. Jahrhunderts, geboren am 12. März 1607 zu Gräfenhainichen in Sachsen, wurde 1651 Propst zu Mittenwalde in der Mark und 1657 Diakon an der Nikolaikirche zu Berlin.

Als strenger Lutheraner eiferte er hier gegen die vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm angestrebte Union zwischen Lutheranern und Reformierten. Als er sich aber weigerte, dem Edikt vom 16. September 1664, welches beiden Parteien die gegenseitigen Verunglimpfungen von der Kanzel herab verbot, Folge zu leisten, wurde er 1666 aus dem Land gewiesen.

Der Herzog Christian von Sachsen-Merseburg ernannte ihn 1669 zum Archidiakon in Lübben, wo Gerhardt als Pastor am 6. Juni 1676 starb. Von seinen 120 geistlichen Liedern (darunter: "Befiehl du deine Wege", "Nun ruhen alle Wälder", "O Haupt voll Blut und Wunden" etc., die in alle protestantischen Gesangbücher übergegangen sind) erschien die erste Ausgabe unter dem Titel: "Haus- und Kirchenlieder" (Berlin 1666) ...

Gerhardts Lieder gehören zu den schönsten Blüten der protestantischen Kirchenpoesie und zu den besten deutschen Dichtungen des 17. Jahrhunderts überhaupt. Seine warme Empfindung, sein gläubiger Schwung und die lebendige Fülle seines Ausdruckes erhoben sich gleichmäßig über die schwülstige Gelehrtenpoesie seiner Zeit.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Deutschlands von 1648-1699 (x804/871-874): >>(Deutschland) ... Endlich, als die allgemeine Erschöpfung den höchsten Grad erreicht hatte, kam am 24. Oktober 1648 der Westfälische Friede zustande.

In der kirchlichen Frage wurde im wesentlichen der Stand der Dinge vor dem Krieg wiederhergestellt; indem der 1. Januar 1624 als Normalzeitpunkt für den Besitzstand der beiden Kirchen festgesetzt wurde, fielen die meisten säkularisierten Stifte an die Protestanten zurück; nur die habsburgischen Erblande wurden davon ausgenommen, hier blieb die katholische Restauration in voller Kraft.

Dagegen wurden nun die Reformierten in den Frieden aufgenommen, den Evangelischen volle Gleichberechtigung im Reich zugestanden und die Entscheidung religiöser Fragen durch Majoritätsbeschlüsse ausgeschlossen.

Die kaiserliche Macht wurde nicht verstärkt, sondern vermindert. Dem Kaiser blieben außer einigen Ehrenrechten nur wenige Befugnisse übrig, die etwas bedeuteten; nicht einmal die Erblichkeit der Krone im Haus Habsburg wurde erlangt.

Ein positives Ergebnis hatte also der furchtbare, lange Krieg nicht, nur das negative der Abwehr religiöser und politischer Knechtschaft unter der spanisch-österreichischen Monarchie konnte als Gewinn betrachtet werden. Aber mit welchen Opfern war dieser Gewinn erkaufte! Die äußere Machtstellung Deutschlands war vernichtet. Mit der Abtretung Vorpommerns, Wismars, der Fürstentümer Bremen und Verden an Schweden waren die wichtigsten Strecken der Nord- und Ostseeküste, die Mündungen der bedeutendsten Ströme in fremde Hände geraten.

An der Westgrenze gingen die Niederlande und die Schweiz für immer verloren, und Frankreich drang durch die Eroberung des österreichischen Elsaß bis an den Rhein vor; nicht bloß die Reichsgebiete links des Rheins waren fortan seinem Einfluß unterworfen, der ganze Westen Deutschlands war ihm geöffnet. Als Garant des Westfälischen Friedens konnte Frankreich zu jeder Zeit in die inneren Verhältnisse des Reiches eingreifen; Schweden erhielt sogar ... eine herrschende Position im Reichstag selbst. Die Streitfragen, welche Europa bewegten, wurden seitdem auf deutschem Boden und auf deutsche Kosten ausgefochten.

Schrecklich war die Verwüstung im Inneren Deutschlands. Nur der vierte Teil der Bevölkerungszahl, die vor dem Krieg vorhanden, war noch übrig. In manchen Gegenden war die Verminderung der Einwohnerzahl noch beträchtlicher. Die meisten Dörfer und viele kleinere Städte waren völlig zerstört, meilenweit erstreckten sich Einöden ohne eine Spur menschlichen Wesens.

Die Wohlhabenheit des Bauernstandes war auf lange Zeit vernichtet; ohne Vieh, ohne Ackergeräte, ohne Saatgetreide konnten die noch übrigen Bauern selbst nach dem Frieden den Feldbau lange Zeit nicht wieder aufnehmen. Viele setzten das wüste Soldaten- und Räuberleben,

zu welchem die Verzweiflung sie getrieben, noch jahrelang fort. Auch die größeren Städte waren zu Grunde gerichtet. Handel und Gewerbefleiß gab es nicht mehr; jenen wieder zu beleben, fehlten die Kapitalien, zu diesem die Kenntnisse und Fertigkeiten, deren Überlieferung in der Kriegszeit verloren gegangen war.

Gelehrte Bildung, Poesie, Heiterkeit des Lebens, deutscher Trotz und Frohsinn, Scherz und Lachen, alles tilgte der Krieg bis auf die Wurzel aus; düstere Schwermut lagerte über dem Volk. Wie ein Schiffbrüchiger, der nur das nackte Leben gerettet, so begehrte auch das deutsche Volk nichts, als nur die nächste Notdurft zu stillen.

Jeder höhere Sinn erlosch; Stumpfheit gegen das Elend, verzweifelndes Mißtrauen gegen sich selbst, kleinliche Pedanterie, knechtische Unterwürfigkeit vor jeder Gewalt, sklavische Verehrung und Nachäffung des Fremden bezeichneten fortan den deutschen Volkscharakter, wie er sich besonders an den Fürstenhöfen und in den Residenzen ausbildete. Denn die Fürsten waren der einzige Stand, der noch etwas Macht und Lebenskraft aus dem Krieg gerettet hatte. Adel, Gelehrte und Bürger bewarben sich wetteifernd um ihren Dienst und überboten sich in Servilität.

Die kleinliche Titelsucht kam auf, durch Hochmut gegen Geringe suchten die Beamten die Niederträchtigkeit ihrer eigenen Gesinnung zu verdecken. Dem niederen Volk aber wurde das letzte Mark durch den Luxus der Fürstenhöfe ausgesogen. Das religiöse Leben war durch die starre Orthodoxie und durch den wüsten Aberglauben, der im Krieg überhandgenommen, vergiftet. Der Haß der Religionsparteien war allerdings durch den Frieden entwaffnet, aber keineswegs erloschen. Die Religionsverfolgungen der Jesuiten beschränkten sich nun auf kleinere Kreise, die widerwärtigen Streitigkeiten der Lutheraner und Calvinisten wurden jetzt auf den Kanzeln ausgefochten.

Das deutsche Volk mußte nach dem Dreißigjährigen Krieg seine Kulturarbeit ganz von vorn anfangen; die Errungenschaften einer glorreichen Vergangenheit waren gänzlich zerstört. Und von welchen Schwierigkeiten war der Wiederaufbau begleitet, welche Hindernisse traten ihm immer von neuem entgegen! Wie oft wurden die stillen Bemühungen der Landgeistlichkeit, das Volk wieder an ernste Arbeit und sittliches Leben zu gewöhnen, sowie die Anstrengungen mancher Landesherren, die Anfänge einer neuen Kultur zu begründen, durch die unaufhörlichen Kriege vereitelt, in welche die Anmaßung und Habgier der Nachbarn, der Ehrgeiz und die Selbstsucht der Fürsten Deutschland immer wieder stürzten!

Deutschland konnte nicht eher zur Ruhe kommen, nicht eher sich aus seinem Ruin herausreißen, ehe nicht die staatlichen Verhältnisse eine feste Form gewonnen hatten. War das aber erreichbar? Es schien nicht so. Denn die Verfassung des Deutschen Reiches war eine derartige, daß sie etwas Gutes selbst nicht schaffen, wohl aber die segensreichen Bestrebungen anderer hemmen konnte.

Der Schwerpunkt des Reiches lag im Reichstag, der seit 1653 in Regensburg versammelt war. Ihm standen die Gesetzgebung, Kriegsverfassung, Steuerbewilligung u.a. zu. Aber seine Organisation machte eine schnelle, energische und einheitliche Regierung unmöglich. Zwar war er seit 1663 fortdauernd versammelt und in Tätigkeit, dagegen nahmen nun die Reichsstände nicht mehr selbst an ihm teil wie früher.

Auch die Fürsten waren fortan durch Gesandte vertreten, welche an Instruktionen gebunden waren und über alle neuen Vorschläge erst berichten mußten. Der Reichstag selbst zerfiel in drei Kurien, die der Kurfürsten, der Fürsten und der Städte; zur ersten gehörten 8, zur zweiten 98 (36 geistliche und 62 weltliche), zur dritten 52 ... (Stimmen), und zur Entscheidung selbst unbedeutender Fragen war Stimmeneinhelligkeit der drei Kurien erforderlich.

Namentlich zwischen den Kurfürsten und den Fürsten war eine scharfe Rivalität. Im Westfälischen Frieden war zwar die Ausarbeitung einer neuen Reichsverfassung in Aussicht genommen worden; diese ist aber nie zustande gekommen. Es war daher leicht erklärlich, daß sich

sowohl das Reichsoberhaupt als die mächtigeren Mitglieder des Reiches in allem, was ihre Sonderinteressen betraf, möglichst vom Reichsverband loszulösen und auf eigene Hand vorzugehen suchten, und der Westfälische Friede hatte ihnen dies auch durch das den Ständen gegebene Recht, Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu schließen und Krieg zu führen, erleichtert.

Die Reichsverfassung hatte höchstens noch für die kleinen Stände Bedeutung, von den größeren wurde sie umgangen oder nicht berücksichtigt und daher bald Gegenstand allgemeinen Hohns und Widerwillens.

Gab es nun in Deutschland noch Elemente, welche ohne und trotz der unbrauchbaren Reichsverfassung die deutschen Interessen wahrzunehmen imstande und willens waren, die den Kern für eine Neugestaltung des Reiches hätten bilden können? Ohne Zweifel hätte dies dem mächtigen Kaiserhaus zunächst ... (zugestanden), welches seit 200 Jahren die Würde des Reichsoberhauptes besaß. Aber weit entfernt, die verlorene Machtstellung wiedergewinnen zu wollen, zog sich Österreich mehr und mehr von Deutschland zurück, indem es sich von den Reichslasten und -pflichten frei machte und sich nach der völligen Unterdrückung des Protestantismus in seinem Gebiet geistig von Deutschland abspernte.

Auf den Reichstagen suchte es indirekt, durch Schleichwege und Bestechung, seinen Vorteil zu wahren und das Reich sich dienstbar zu machen. Sein Einfluß auf die Reichsstände war so gesunken, daß es nach Ferdinands III. Tod lange fraglich war, ob die Kaiserkrone noch beim Haus Habsburg bleiben würde.

Unter den Reichsfürstenfamilien waren einige zu bedeutender Macht gelangt. Bayern hatte nebst der Oberpfalz die Kurwürde erworben und war neben Österreich das mächtigste Fürstentum in Süddeutschland. Am Rhein war Kurpfalz wiederhergestellt und mit der neugeschaffenen achten Kur belehnt worden.

In Mitteldeutschland lag das durch die Lausitz vergrößerte Kursachsen, im Norden besaß das Haus Braunschweig-Lüneburg einen ansehnlichen Länderkomplex, vor allem vereinigte aber Brandenburg unter seiner Herrschaft ein großes Gebiet, welches im Westfälischen Frieden noch ansehnlich vermehrt worden war: die Marken, Hinterpommern mit Cammin, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Ravensberg, Mark und Kleve, dazu im äußersten Osten jenseits der Reichsgrenze das Herzogtum Preußen.

Eine Union dieser bedeutendsten Fürstenhäuser, der sich andere Stände angeschlossen hätten, würde in der Lage gewesen sein, den inneren Frieden im Reich aufrecht zu erhalten und seine Sicherheit nach außen zu wahren.

Aber die streng katholische Richtung seines Fürstenhauses trennte Bayern von den meist protestantischen weltlichen Reichsständen. Sachsen und Braunschweig-Lüneburg waren von Neid und Eifersucht gegen das mächtig emporstrebende Brandenburg erfüllt, Kurpfalz konnte sich dem französischen Einfluß nicht entziehen, dem sich die rheinischen Stände, besonders die drei geistlichen Kurfürsten, seit Stiftung des Rheinbundes ganz ergeben hatten.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg machte 1654 den ersten Versuch einer deutschen Unionspolitik, indem er zunächst die protestantischen Stände zu einem Bund unter seiner Führung zu vereinigen strebte, der Deutschland gegen seine Ausbeutung für fremde Interessen, seien es nun österreichische oder schwedische, schützen sollte. Aber er wurde durch Schwierigkeiten und Gefahren, in die ihn der Ausbruch des schwedisch-polnischen Krieges 1655 stürzte, verhindert, diesen Plan weiter zu verfolgen.

Wenigstens beugte er der völligen Zerreißung Deutschlands dadurch vor, daß er 1658 die Wahl des französischen Königs Ludwig XIV., der die Stimmen der geistlichen Kurfürsten bereits erkaufte, verhinderte und die deutsche Krone durch die Wahl Leopolds I. (1658-1705) dem Haus Habsburg erhielt.

Der neue Kaiser wurde durch eine neue Wahlkapitulation in der Ausübung seiner Gewalt

noch mehr eingengt als seine Vorgänger und in allem an die Zustimmung der Reichsstände gebunden. Um so mehr hielt er sich für berechtigt, durchaus nur die österreichischen Sonderinteressen zu verfolgen und sich um das Reich nur so weit zu kümmern, als es durch allerlei Ränke, wie Bestechung eines Teiles der Stände, möglich war, dasselbe für diese Sonderinteressen auszubeuten.

Von einer festen, klaren Reichspolitik konnte um so weniger die Rede sein, als Leopold auch die österreichische Politik nicht nach praktischen Gesichtspunkten leitete, sondern sich durch kirchliche und dynastische Tendenzen beeinflussen ließ. Durch fanatische Verfolgung der ungarischen Protestanten reizte er die Ungarn wiederholt zur Empörung und trieb sie den Türken in die Arme, welche, statt durch die Streitkräfte Ungarns von den deutschen Grenzen abgehalten zu werden, mit deren Hilfe sie fortwährend bedrohten und wiederholt tief in das Innere Österreichs eindringen.

Die Wahrscheinlichkeit des Erlöschens der spanischen Habsburger regte zu immer neuen Plänen und Kombinationen an, um im Kampf oder im Bund mit dem rivalisierenden Haus Bourbon die gesamte spanische Monarchie oder einen Teil derselben zu erwerben. Unter diesem Gesichtspunkt allein wurde die österreichische Politik gegen Frankreich bestimmt, für diesen Zweck die militärische Kraft des Reiches aufgeboten und die späteren Erfolge der deutschen Waffen verwertet.

Die kaiserliche Armada, wie es in der Mischsprache des Wiener Hofes hieß, war stattlich, wohl gerüstet und geübt und von tüchtigen Feldherren geleitet. 1664 erfocht sie bei St. Gotthard einen glänzenden Sieg über die Türken. Aber im übrigen war die österreichische Verwaltung unter dem schwerfälligen, engherzigen und bigotten Leopold so erbärmlich, daß die reichen Länder nicht die notdürftigsten Kosten aufzubringen vermochten und der Kaiser von fremden Subsidien abhängig war.

Die nach neuen Eroberungen in Deutschland lüsterne schwedische Habgier war durch den Bund des Kaisers mit Brandenburg, Polen und Dänemark 1658-60 abgewehrt und Schweden in seine Grenzen zurückgewiesen worden.

An der Westgrenze aber machte Ludwig XIV., auch nachdem seine Kaiserwahl vereitelt worden, immer bedrohlichere Fortschritte, indem er im Kampf mit Spanien die 1556 an dieses überlassenen burgundisch-niederländischen Provinzen stückweise in seinen Besitz zu bringen wußte und die Ausdehnung Frankreichs bis an seine natürliche Grenze, den Rhein, offen beanspruchte. Im Pyrenäischen Frieden (1659) erwarb er ein wichtiges Stück von Flandern; im Devolutionskrieg suchte er die ganzen spanischen Niederlande zu annektieren, und weder Kaiser noch Reich hätten ihn daran gehindert: der Aachener Friede, den ihm die Tripelallianz der Seemächte mit Schweden 1668 aufnötigte, ließ ihm den Besitz von zwölf wichtigen Festungen.

Viele Fürstenthümer standen in französischem Sold, und der französische Gesandte war auf dem Reichstag in Regensburg die einflußreichste Persönlichkeit. Der Herzog von Lothringen, dessen Fürstentum die Verbindung Frankreichs mit dem Elsaß unterbrach, wurde, als er sich der französischen Botmäßigkeit nicht unbedingt fügen wollte, 1670 ohne weiteres verjagt und seines Landes beraubt.

Die Herrschsucht und Anmaßung des französischen Eroberers überschritten endlich alles Maß und zwangen dem Kaiser und dem Reich die Waffen in die Hände. Als Ludwig XIV. 1672 im Bund mit den Bischöfen von Köln und Münster die vereinigten Niederlande überfiel, um sie für die Tripelallianz zu züchtigen, sammelte er seine Truppen auf deutschem Reichsgebiet und besetzte mit ihnen die kleveschen Städte. Ein kaiserliches und ein brandenburgisches Heer rückten an den Rhein, um die Reichsgrenzen zu schützen. Bei der Zurückweisung desselben drangen die Franzosen bis tief in das Innere des Reiches ein, besetzten Trier, verwüsteten die Pfalz und unterjochten die zehn Reichsstädte im Elsaß.

Jetzt ermannten sich Kaiser und Reich zu einer Kriegserklärung an Frankreich, und kaiserliche und deutsche Reichstruppen kämpften 1674 bis 1678 im Verein mit denen Spaniens und Hollands am Rhein, während gleichzeitig die norddeutschen Fürsten den frechen Angriff Schwedens zurückwiesen. Die Heere der Koalition kämpften tapfer und nicht unglücklich; im Norden errang der Große Kurfürst über die Schweden den glänzenden Sieg von Fehrbellin (28. Juni 1675) und entriß ihnen ganz Pommern.

Indes die materiellen Hilfsmittel der Verbündeten waren bald erschöpft, ihre Feldherren und Staatsmänner durchkreuzten bei der Kriegführung und bei den Friedensverhandlungen durch Mißtrauen und Eifersüchteleien gegenseitig ihre Pläne, und so trug Ludwig XIV. endlich doch über die uneinige Koalition den Sieg davon. Im Frieden zu Nimwegen (1678) behielt er Lothringen, die elsässischen Städte, die Franche-Comté (Freigrafschaft Burgund) und eine Reihe belgischer Festungen und tauschte gegen Philippsburg Freiburg im Breisgau ein. Darauf zwang er im Frieden von Saint-Germain (1679) den Kurfürsten von Brandenburg, seine schwedischen Eroberungen wieder herauszugeben.

Dieser unglückliche Ausgang des ersten Koalitionskrieges verschärfte den Zwist zwischen den Verbündeten und die Spaltung im Reich. Man verzweifelte an der Möglichkeit, sich der französischen Universalmonarchie entziehen zu können.

Nicht bloß die meisten rheinischen Stände, auch mächtige patriotische Fürsten, wie Brandenburg, schlossen sich dem französischen König an, und als der Kaiser durch seine Verfolgungssucht gegen die ungarischen Protestanten dort einen gefährlichen Aufstand heraufbeschwor und die Türken zu einem großartigen Kriegszug gegen Deutschland rüsteten, glaubte Ludwig XIV. die Maske des Schutzes deutscher Verfassung und Freiheit, die er bisher vorgehalten fallen lassen und zur offenen Gewalttat schreiten zu können.

1679 errichtete er in Metz und Breisach Reunionskammern, welche alle Gebiete, die jemals zu den in den letzten Friedensschlüssen vom Reich abgetretenen Ländern gehört hatten, für Frankreich reklamierten, und ließ dieselben sofort besetzen. 1681 bemächtigte er sich durch Verrat und Einschüchterung der freien Reichsstadt Straßburg, des Schlüssels zu Süddeutschland.

Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Deutschland und schien den schlummernden Patriotismus der Fürsten und des Volkes zu energischer Tatkraft aufzureizen, aber er erstickte in den schwerfälligen Modalitäten der Reichsverfassung, die es nur zu ohnmächtigen Protesten kommen ließ. Überdies machte der Einfall eines ungeheuren türkischen Heeres, welches von Ungarn aus 1683 bis Wien vordrang und dieses Bollwerk des Südostens hart belagerte, einen Krieg mit Frankreich unmöglich.

Die ganze kaiserliche und Reichsmacht mußte aufgeboten werden, um durch den Sieg am Kahlenberg (12. September) Wien zu befreien und die Türken nach Ungarn zurückzutreiben. Hier erfochten die kaiserlichen Feldherren Karl von Lothringen, Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen glänzende Erfolge: 1686 wurde Ofen erstürmt, 1697 die türkische Heeresmacht bei Zenta ... geschlagen und im Frieden von Karlowitz 1699 Ungarn mit seinen Nebenlanden dem Kaiser als Erbreich unterworfen.

Im Osten kamen die mit Hilfe deutscher Truppen errungenen Siege und die Erweiterung der österreichischen Hausmacht wenigstens der Sicherheit der Reichsgrenze zu gute. Im Westen dagegen brachte der auch hier sich geltend machende Aufschwung der militärischen Kraft Österreichs und Deutschlands dem letzteren nicht die gewünschte Frucht. Nachdem das Reich im Regensburger Waffenstillstand 1684 Ludwig XIV. den Besitz der Reunionen für 20 Jahre zugestanden hatte, erhob derselbe 1685 nach dem Aussterben der kurpfälzischen Linie der Wittelsbacher für seine Schwägerin Elisabeth Charlotte Anspruch auf die Allodialgüter des pfälzischen Hauses.

Zur Abwehr dieses Übergriffes, mit dem der Widerruf des Edikts von Nantes und die Thron-

besteigung des katholischen, französisch gesinnten Jakob II. in England zusammenfielen, vereinigten sich der Kaiser, die angesehensten deutschen Stände, Spanien, die Niederlande und Schweden 1686 zu der Liga von Augsburg; der Prinz Wilhelm III. von Oranien bereitete eine allgemeine Koalition Europas gegen Frankreichs Tyrannei vor.

Ludwig XIV. nahm 1688 die Nichtanerkennung ... des Grafen Wilhelm von Fürstenberg, als Erzbischof von Köln von seiten des Papstes und des Reiches zum Anlaß, um seinen Gegnern mit der Kriegserklärung zuvorzukommen. Er begann die Feindseligkeiten mit einem Akt kalter, wohlüberlegter Barbarei, indem er die gesegnete Pfalz, um sie für seine Feinde als Operationsgebiet unbrauchbar zu machen, durch Feuer und Schwert in eine Einöde verwandeln ließ. Mannheim, Kreuznach, Oppenheim, Frankenthal, Baden, Bruchsal, Offenburg, Heidelberg mit seinem herrlichen Schloß, Worms und Speyer wurden eingeäschert, das platte Land, auch das des benachbarten kölnischen und trierischen Gebietes, verwüstet.

Diese Tat frevelhaften Übermuts erregte einen solchen Sturm der Entrüstung, daß sich unter Führung Wilhelms von Oranien, der eben den letzten Stuart, Jakob II., vom englischen Thron gestürzt, eine große Koalition gegen Frankreich bildete, welcher sich fast alle europäischen Mächte, selbst der Papst, anschlossen.

Acht Jahre kämpften kaiserliche und deutsche Reichstruppen am Rhein und in den Niederlanden gegen die Franzosen; wenn es ihnen auch gelang, den Boden des Reiches zu schützen, so vermochten die Heere der Koalition doch im Landkrieg keine entscheidenden Erfolge zu erringen. Beiderseitige Erschöpfung nötigte die Kriegführenden 1697 zum Frieden von Rijswijk, an dessen Verhandlungen auch die Reichsdeputierten sich beteiligten, ohne jedoch großen Einfluß auszuüben.

Der Kaiser war es, der den Frieden abschloß und dabei das Interesse besonders der evangelischen Stände in wichtigen Punkten unberücksichtigt ließ: Frankreich gab einige Reunionen sowie Lothringen heraus, behielt aber das Elsaß mit Straßburg und Saarlouis und setzte es durch, daß der in der Pfalz seit 1688 mit Gewalt hergestellte Katholizismus in 1.922 Ortschaften herrschend blieb. ...<<

Brandenburg: Ab 1648 baut der "Große Kurfürst" Friedrich Wilhelm I. (1620-1688, von 1640 bis 1688 Markgraf von Brandenburg) seinen Herrschaftsbereich zu einem absolutistischen Staat mit stehendem Heer aus und legt damit den Grundstein für die brandenburgisch-preußische Großmachtstellung des 18. und 19. Jahrhunderts.

Der umsichtige Kurfürst nutzt damals alle geistigen und wirtschaftlichen Kräfte des Landes, um zuerst die große Armut und Not zu vermindern. Er entmachtet die mächtigen Stände und läßt eine leistungsfähige Verwaltung aufbauen sowie ein schlagkräftiges Heer aufstellen.

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über Friedrich Wilhelm I. (x057/96-97): >>Friedrich Wilhelm I., der Große Kurfürst, wurde der eigentliche Begründer des Brandenburgisch-Preußischen Staates.

Sein Ziel war die Sicherung und Erweiterung des Besitzstandes. Er brach die Macht der Stände, begründete den Absolutismus, schuf ein stehendes Heer und ein einheitliches Steuerwesen und begann eine großzügige innere Kolonisation (Ansiedlung von 20.000 Hugenotten, Moorkultur). Er förderte Handel, Gewerbe (Merkantilismus) und Verkehr (Kanäle, Post) schuf eine brandenburgische Flotte und gründete eine Kolonie an der Westküste Afrikas (Groß-Friedrichsburg). ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staates von 1648-1679 (x813/363-364): >>(Preußen) ... Die politische Bedeutung des Kurfürstentums Brandenburg und damit die Geschichte des Staates (Preußen) beginnt mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten (1640), welche zusammenfällt mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und der Auflösung des Deutschen Reiches in einzelne unabhängige Territorien.

Nächst Österreich war der Besitz der brandenburgischen Hohenzollern in Deutschland an Flächeninhalt der größte. Er umfaßte außer Brandenburg, Ostpreußen, Kleve, Mark und Ravensberg, wozu im Westfälischen Frieden noch Hinterpommern mit Cammin, Magdeburg, Halberstadt und Minden kamen (im ganzen 110.000 qkm mit 1 ½ Millionen Einwohnern), und war über ganz Norddeutschland verteilt.

Gab dies den Antrieb, immer mehr nach Machterweiterung zu streben, so hatte es auch den Nachteil, daß die Sicherung der Grenzen gegen äußere Gefahren sowie die Bildung eines einheitlichen Staatswesens durch die Zersplitterung, die weiten Entfernungen, die verschiedenartigen widerstrebenden Interessen der einzelnen Landesteile sehr erschwert wurden. Überdies waren die größten Territorien im Vergleich zu anderen deutschen Ländern wenig bevölkert.

Wenn es dennoch gelang, aus diesem Konglomerat von Ländern einen einheitlichen, vorzüglich organisierten und auch zu verhältnismäßiger materieller Blüte sich entwickelten Staat zu schaffen und ihn trotz der ausgesprochenen Mißgunst aller Nachbarn und der offenen Angriffe neidischer Feinde nicht nur zu erhalten, sondern ihn auch zu vergrößern und so wehrhaft zu machen, daß er auf eigenen Füßen zu stehen vermochte, so war dies dem klaren, staatsmännischen Blick, der unermüdlichen Tätigkeit und der konsequenten Politik der hohenzollerischen Regenten zu danken.

Zugleich bildete sich unter der Leitung der Hohenzollern nicht nur bei Offizieren und Beamten, sondern auch bei der Bevölkerung ein Staatsbewußtsein und ein Patriotismus heraus, welche seit den Greueln des Dreißigjährigen Krieges im übrigen Deutschland fehlten, aber, wie schon früh deutsche Patrioten erkannten, Preußen gerade befähigten, an die Spitze Deutschlands zu treten.

Darin liegt die höhere Bedeutung der Geschichte Preußens, daß sie darlegt, wie durch die Entwicklung dieses von den Hohenzollern geschaffenen und geleiteten Staatswesens die politische Wiedergeburt des deutschen Volkes und die Wiederherstellung seiner Einheit und Macht nicht ohne Rückschläge und Verirrungen, doch im ganzen stetig fortschreitend erfolgt ist.

Als der Kurfürst Friedrich Wilhelm am 1. Dezember 1640 nach dem Tod seines schwachen Vaters Georg Wilhelm die Regierung seiner Erblande antrat, befanden sich diese in der kläglichsten Verfassung. Die westlichen Lande waren ganz in fremdem Besitz, die Mark teils von den Schweden, teils von ganz unzuverlässigen eigenen Truppen besetzt und auf das furchtbarste verwüstet, Preußens Besitz nicht gesichert, weil die von engherzigem Luthertum und Partikularismus verblendeten Stände in Polen gegen die Belohnung des neuen Kurfürsten agitierten.

Mit Klugheit und Zähigkeit überwand der junge Fürst alle Schwierigkeiten, ... machte sich in der Mark durch Errichtung eines kleinen, aber tüchtigen, zuverlässigen Heeres und einen Waffenstillstand mit Schweden wieder zum Herrn und sicherte sich durch die Vermählung mit einer oranischen Prinzessin und ein Bündnis mit den Generalstaaten seine westlichen Lande. Im Westfälischen Frieden erwarb er für Vorpommern, das er den Schweden lassen mußte, wichtige Gebiete im mittleren Deutschland.

Sein Streben war fortan darauf gerichtet, die Wunden des furchtbaren großen Krieges zu heilen, den religiösen Hader durch die Duldung aller Glaubensmeinungen und die Aufrechthaltung des Friedens unter ihnen zu beseitigen und die Grundlagen eines einheitlichen Staatsorganismus zu schaffen.

Obwohl es dem damaligen Bürger- und Bauernstand an Kapital, Kenntnissen und Unternehmungsgeist so sehr mangelte, daß manche Bestrebungen des Kurfürsten scheiterten, wurde doch der Ackerbau wieder belebt, Handel und Gewerbe, die völlig daniederlagen, durch Einrichtung der Post, durch den Bau von Kanälen sowie durch die Aufnahme der französischen Protestanten gefördert; ja selbst überseeische Kolonien gründete der Kurfürst.

Der Widerstand der von engherzigem Sondergeist beseelten Stände, unter denen die preußischen sich besonders hartnäckig und heftig den Plänen des Landesherrn widersetzen, wurde nicht ohne Anwendung von Gewalt gebrochen und in dem Geheimen Rat, in dem die obersten Beamten der einzelnen Landesteile vereinigt waren, eine einheitliche Landesbehörde geschaffen, deren Mitglieder die Absichten des Kurfürsten teilten und förderten. Hier bildete sich der erste Kern des preußischen Beamtentums, dem die Hohenzollern die Idee des preußischen Staatswesens einflößten ...

Vor allem galt es, bei der damaligen Lage Deutschlands die äußere Wehrhaftigkeit des jungen Staates zu begründen. Der Kurfürst, selbst ein tüchtiger Soldat, schuf sich schnell ein vortreffliches Heer, dessen Führer sich durch kriegerische Tüchtigkeit und ritterliche Anhänglichkeit an den Kriegsherrn auszeichneten. Allerdings verschlang es bei der Kostspieligkeit der Truppen in jener Zeit bedeutende Summen, und der Kurfürst konnte zur Unterhaltung desselben ... die Hilfsgelder reicherer Bundesgenossen nicht entbehren, wodurch die Unabhängigkeit seiner Politik oft beeinträchtigt wurde. Doch leistete es ihm auch wichtige Dienste.

Im schwedisch-polnischen Krieg (1655-60), in welchem es sich in der Schlacht bei Warschau auszeichnete, erwarb er die Souveränität Preußens (1657), die ihn von dem Lehnsverband mit Polen befreite. Das im ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich (1672-79) durch die Schlacht bei Fehrbellin (28. Juni 1675) und die folgenden glücklichen Feldzüge den Schweden entrissene Vorpommern mußte er freilich im Frieden von St. Germain (29. Juni 1679) wieder zurückgeben.

Allein bei der damaligen Ohnmacht Deutschlands mußte die Behauptung des Besitzstandes gegen die übermächtigen, habgierigen Nachbarn schon als ein Gewinn betrachtet werden, und jedenfalls war nun der Kurfürst von Brandenburg neben dem Kaiser der mächtigste und einflußreichste Fürst in Deutschland. Sachsen und das Haus Braunschweig-Lüneburg waren von Brandenburg überholt, welches den Schutz Norddeutschlands gegen das Ausland auf sich nahm und sich als Hort religiöser Freiheit bewährte. ...<<

Ost- und Ostmitteleuropa: Nach dem Ende des 30jährigen Krieges nutzt man die chaotischen Verhältnisse in Westeuropa skrupellos aus, um die osteuropäischen Juden zu verfolgen. In Polen und in der Ukraine ereignen sich vielerorts Plünderungen und gewaltsame Ausschreitungen. Beim größten Judenmassaker der damaligen Zeitgeschichte werden um 1648 etwa 200.000 Juden umgebracht (x025/174). Diese Judenverfolgungen (Pogrome, russisch = Verwüstungen) führt man überwiegend aus Habgier, Mißgunst und Neid durch.

Wegen dieser Verfolgungen wandern die ersten osteuropäischen Juden um 1654 nach Nordamerika aus.

Schweiz: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der "Schweiz" von 1648-1712 (x814/760): >>... Während des Dreißigjährigen Krieges verhielt sich die Schweiz neutral, konnte jedoch die Neutralität nicht unbedingt aufrecht erhalten. Die katholischen Orte gewährten spanischen, Zürich schwedischen Truppen den Durchzug; Graubünden wurde infolge wilder Parteikämpfe der Tummelplatz der fremden Mächte ...

Wiederholte Versuche des Reichskammergerichts, seinen Gerichtszwang auf Basel und Mülhausen auszudehnen, veranlaßten die evangelischen Orte Ende 1646, den Baseler Bürgermeister Rudolf Wettstein nach Münster zu senden, wo derselbe, unterstützt von Frankreich und Schweden, die Anerkennung der Souveränität der Schweiz durch den Westfälischen Frieden durchsetzte.

Umwälzungen in der Revolutionszeit.

In der Zeit zwischen dem Westfälischen Frieden und der französischen Revolution genoß die Schweiz völlige Ruhe nach außen, und auch im Inneren wurde sie selten gestört. Die Bedrückung des Landvolkes durch die Städte hatte 1653 einen Aufstand der Bauern Luzerns, Berns, Solothurns und Basels zur Folge, der aber rasch überwältigt wurde.

1656 brach ein neuer Religionskrieg aus, der mit einer großen Niederlage der Berner bei Villmergen (23. Januar) endete. In einem neuen Religionskrieg jedoch, welcher anlässlich eines Streites zwischen dem Abt von St. Gallen und seinen reformierten Untertanen in Toggenburg entstand, wurden die katholischen Orte in der zweiten Schlacht bei Villmergen am 25. Juli 1712 von den Bernern völlig geschlagen und im Frieden von Aarau (11. August) von der Mitherrschaft der Vogtei Baden und des unteren Freiamtes ausgeschlossen.

Damit ging das Übergewicht von den katholischen Orten, die es seit der Schlacht bei Kappel 1531 besessen hatten, auf die evangelischen über. Wie die untertänigen Landschaften von den herrschenden Kantonen mit rücksichtsloser Selbstsucht regiert wurden, so riß auch in den Kantonen eine Anzahl altgesessener Familien die Herrschaft an sich; in einigen, wie in Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn, waren diese Oligarchien, sogenannte Patriziate, sogar gesetzlich anerkannt.

In fast allen Kantonen suchte das Volk die oligarchische Herrschaft abzuschütteln, und es fanden im 18. Jahrhundert heftige innere Kämpfe statt, die indessen überall mit dem Sieg der Oligarchen endeten und die Fortdauer zahlreicher veralteter Mißbräuche, wie Zensur, Zunftzwang, Feudallasten, ja hier und da selbst der Leibeigenschaft, zur Folge hatten.

Trotzdem blühten Handel und Industrie auf, in der Ostschweiz die Baumwollfabrikation, in Zürich und Basel die Seidenweberei, in der Westschweiz die Fabrikation von Uhren, und die Schweizer wurden allmählich aus einem Volk von Kriegern ein Industrie- und Handelsvolk. In geistiger Beziehung war das 18. Jahrhundert die Blütezeit der Schweiz. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler von europäischem Ruf ... verliehen ihr einen geistigen Glanz, der das gesunkene politische Ansehen ersetzte. ...<<

Frankreich: Der französische Hochadel ("Fronde") wehrt sich im Jahre 1648 gegen die zunehmende Entmachtung durch den König. Da Kardinal Jules Mazarin die absolute Königsherrschaft für den noch minderjährigen Ludwig XIV. anstrebt, entwickelt sich ein Bürgerkrieg (1648-1653).

Ein Führer der Fronde begründet den Frondeaufstand wie folgt (x247/115): >>Frankreich wird seit mehr als 12 Jahrhunderten von Königen regiert; aber die Macht dieser Könige war nicht immer so schrankenlos wie zu dieser Stunde. ...

Nur durch alte Überlieferungen wurden ihr Grenzen gesetzt, (nur durch) Gewohnheiten, die zu wahren anfangs Sache der Generalstände und seither Sache der Parlamente war. ...

Monarchen mag ihre Autorität noch so groß sein, verdanken ihren Bestand einzig dem Zusammenwirken von Macht und Gesetz.<<

Niederlande: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der "Niederlande" von 1648-1713 (x812/150-151): >>... Das erschöpfte Spanien zeigte sich endlich zum Frieden geneigt, der nach 80jährigem Krieg 1648 in Münster zustande kam. Die Niederlande wurden als unabhängiger Staat anerkannt, behielten ihre Eroberungen in Belgien und den beiden Indien und erlangten vollkommene Handelsfreiheit in allen spanischen Häfen; auch die Verbindung mit dem Deutschen Reich wurde formell für immer gelöst.

Während ihres Freiheitskampfes waren die Niederlande das reichste Land Europas geworden, ihr Handel und ihre Industrie beherrschten die Welt; auch ihre bewaffnete Macht war eine bedeutende, und Künste und Wissenschaften standen in der höchsten Entwicklung. Der Kolonialbesitz der Handelskompanien hatte eine überraschende Ausdehnung gewonnen und wurde von den Niederländern mit rücksichtslosem Krämersinn ausgebeutet. Die Sunda-Inseln, Ceylon, die Kapkolonie waren im Besitz der Ostindischen Kompanie; die Westindische eroberte sogar 1636 Brasilien, das sie indes nicht lange behauptete. Die Handelsflotte der Niederlande zählte 1634: 35.000 Schiffe mit 2 Millionen Lasten.

Hand in Hand mit dem Welthandel ging die Großindustrie, deren Fabrikate sich über die ganze Erde ausbreiteten. 300 Millionen Gulden in Metall lagen 1648 in den Kellern der Amster-

damer Girobank. Der Geldreichtum war so groß, daß der Zinsfuß auf 2-3 Prozent stand und selbst der berühmte Tulpenschwindel dem Nationalwohlstand nicht schadete. Die ungeheuren Kriegskosten wurden durch zahlreiche hohe Steuern (in Holland 25 Prozent von allen Geldrenten, 100 Prozent von Bier und Wein) leicht und ohne Beschwerde aufgebracht.

Der unbedingten Freiheit des Handels und Verkehrs entsprach die Freiheit des Glaubens, der Wissenschaft und der Presse, welche die Niederlande zum Zufluchtsort aller Verfolgten und des anderswo unterdrückten freien Wortes machte.

Prinz Wilhelm II. von Oranien, der 1647 seinem Vater Friedrich Heinrich als Statthalter gefolgt war, verweigerte nach dem Westfälischen Frieden die von den Staaten von Holland geforderte Verminderung des stehenden Heeres und der Abgaben und ließ sechs Mitglieder der aristokratischen Partei verhaften; seine Absicht war die Errichtung einer Alleinherrschaft.

Als er aber 1650 ohne Erben starb (erst nach seinem Tod wurde ihm ein Sohn, Wilhelm III., geboren), nahm die aristokratische ... Partei die Gelegenheit wahr, auf der Großen Versammlung, einer außerordentlichen Zusammenkunft der Deputierten der sieben Provinzen, 1651 den Beschluß, die Statthalterwürde nicht wieder zu besetzen, zur Annahme zu bringen.

Ja, die aristokratische Partei, an deren Spitze seit 1653 der Ratspensionär von Holland, Johan de Witt, stand, ließ sich dazu herbei, den Frieden mit England, das 1652 einen Seekrieg gegen die Niederlande begonnen hatte, 1654 durch eine geheime Akte zu erkaufen, welche das Haus Oranien von jedem Staatsamt ausschloß; das ewige Edikt (1667) der Staaten von Holland und die Harmonieakte der Generalstaaten (1670) trennten für immer die Statthalterwürde von dem Amt des Oberbefehlshabers und machten die erstere macht- und wertlos.

Der erste Seekrieg mit England (1652-54) war durch die von Cromwell erlassene Navigationsakte (1651) herbeigeführt worden, welche der Schifffahrt der Niederlande nach England einen tödlichen Streich versetzte; er wurde mit größter Erbitterung geführt, fügte den Niederlanden ungeheuren Schaden zu (1.600 Schiffe wurden von den Engländern gekapert) und endete nach mehreren Niederlagen der niederländischen Flotte mit der Anerkennung der Navigationsakte.

De Witt richtete die Hauptkraft der Niederlande auf die Wahrung der Schifffahrts- und Handelsinteressen gegen die gefährliche Nebenbuhlerschaft Englands und begann 1664 zur Abwehr englischer Übergriffe einen zweiten Seekrieg, der, von beiden Seiten mit Aufbietung aller Kräfte und mit wechselndem Erfolg geführt, im Frieden von Breda (31. Juli 1667) ohne Entscheidung über die Seeherrschaft endete.

Die Landmacht vernachlässigte die republikanische Regierung im Vertrauen auf das französische Bündnis, sah sich aber doch genötigt, als Ludwig XIV. 1667 die spanischen Niederlande besetzte, mit England und Schweden im Januar 1668 die Tripelallianz zu schließen, welche Ludwig im Aachener Frieden zum Verzicht auf den größten Teil seiner Eroberungen zwang. Hierfür beschloß der französische König sich an den Niederlanden zu rächen, bewog in tiefstem Geheimnis England und Schweden zum Bündnis und überfiel im Frühjahr 1672 mit 100.000 Mann vom Niederrhein aus die wehrlose Republik, während Karl II. von England den Krieg zur See erklärte. In wenigen Wochen hatten die Franzosen vier Provinzen erobert; 83 feste Plätze öffneten ihre Tore.

Holland wurde noch im letzten Augenblick durch die Überschwemmung gerettet und der schimpfliche Friede, den die Patriotenpartei abschließen wollte, nur durch den Übermut Ludwigs XIV. vereitelt. Gegen die holländische Aristokratie richtete sich nun der ganze Haß des bestürzten und durch die Grausamkeit des Eroberers zur Verzweiflung getriebenen Volkes. Johan de Witt wurde nebst seinem Bruder Cornelius als Urheber des Unglücks am 20. August 1672 auf gräßliche Weise ermordet, das ewige Edikt abgeschafft und der junge Prinz Wilhelm III. von Oranien zum Statthalter, 1674 auch zum Erbstatthalter erhoben.

Durch die Anspannung aller Kräfte unter der sicheren, mutigen Leitung des jungen Prinzen

und durch fremde Hilfe, erst des Kurfürsten von Brandenburg, dann des Kaisers und Spaniens, gelang es, die Franzosen aus den Niederlanden wieder zu vertreiben (1674). Wenn die Verbündeten auch im ferneren Verlauf des Landkrieges von Mißgeschick verfolgt wurden und sich in der Hoffnung, Frankreichs Macht brechen zu können, täuschten, so wußten die Niederlande doch durch kluge Benutzung der Umstände im Frieden zu Nimwegen (1678), den sie einseitig abschlossen, nicht bloß ihr Gebiet zu behaupten, sondern auch Maastricht zu erwerben und von Frankreich einen günstigen Handelsvertrag zu erlangen.

Die aristokratische Partei, welche diesen Frieden gegen den Willen des Statthalters durchgesetzt hatte, wünschte wegen der ungeheuren Kriegskosten, die eine drückende Steuerlast nötig machten, Frieden und Bündnis mit Frankreich. Aber Ludwigs XIV. unersättliche Eroberungssucht und seine Unduldsamkeit gegen die Protestanten verhalfen der Politik des Oraniers zum Sieg. Die Niederlande unterstützten die Unternehmung des Prinzen gegen England 1688, welche den Sturz der Stuarts und Wilhelms III. Thronbesteigung in England zur Folge hatte, schlossen sich 1689 der neuen Koalition gegen Frankreich an und nahmen mit Aufbietung aller Kräfte am Kampf teil.

Die Niederlande blieben dem von Wilhelm III. gestifteten Bund der Seemächte auch nach dessen Tod (1702) getreu und halfen unter der Leitung des Ratspensionärs Heinsius im spanischen Erbfolgekrieg Frankreichs Übermacht brechen. Aber sie opferten hierbei ihre Sonderinteressen denen Europas auf. Sie erschöpften ihre Kräfte in den kostspieligen Kriegen, ohne für sich selbst einen anderen Gewinn zu erzielen als den Barrieretraktat von 1713, welcher ihnen das Recht einräumte, die belgischen Festungen an der französischen Grenze zu besetzen. Den Hauptvorteil trug England davon, das, größer und von der Natur mehr begünstigt, seinen Handel und seine Schifffahrt auf Kosten der niederländischen entwickelte und den Bundesgenossen bald überflügelte. ...<<

1649

England: Nach dem Ende des 2. Bürgerkrieges läßt der parlamentarische Oppositionsführer Oliver Cromwell den besiegten König Karl I. im Jahre 1649 vor Gericht stellen und wegen der Angriffe auf die Rechte des Parlaments zum Tode verurteilen.

König Karl I. antwortet angeblich nach Verkündung des Todesurteils (x194/79): >>Wenn ich nicht als König regieren kann, will ich als Kavalier sterben.<<

König Karl I. wird am 30. Januar 1649 enthauptet. Die Monarchie wird danach abgeschafft.

In dem Gesetz über die Abschaffung des englischen Königtums vom März 1649 heißt es (x194/79): >>... Da durch Erfahrung gefunden worden ist, daß in dieser Nation Amt und Macht eines Königs in einer einzigen Person unnötig, lästig, der Freiheit, Sicherheit und dem gemeinen Wohl gefährlich ist, ... so sei darum durch dieses Parlament beschlossen, daß hinfort in dieser Nation das Amt eines Königs nicht mehr bestehen noch ausgeübt werden soll durch irgendeine Person.<<

Cromwell läßt anschließend 1649/50 Irland unterwerfen und ordnet dort radikale Vergeltungsmaßnahmen an (x142/232). Viele irische Katholiken werden als Sklaven in die Karibik verschleppt.

1650

Weißt du was in dieser Welt mir am meisten wohlgefällt? Daß die Zeit sich selbst verzehret und die Welt nicht ewig währet.

Friedrich Freiherr von Logau (1604-1655, deutscher Dichter)

Europa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung der christlichen Kirche von 1650-1880 (x809/755-756): >>(Kirche) ... Die das 17. Jahrhundert füllende Periode der Orthodoxie läßt die treibenden Gedanken der Reformation, ihre Welt- und Lebensauffassung nur noch in äußerst verkümmelter Gestalt erkennen.

Es war die Folge der aufgenötigten Streitlage wider die römische Kirche einerseits, wider den Anabaptismus (Wiedertäuferlehre) und die radikale Reformation andererseits, es war aber nicht minder auch die Folge selbstgeschaffener Wirrsale und endloser, selbstmörderischer Lehrstreitigkeiten im Inneren, wenn wenigstens die lutherische Kirche Deutschlands nur als Staats- und Landeskirche, richtiger als eine staatlich eingeführte und aufrecht erhaltene, die Laienwelt beherrschende theologische Schule Bestand gewonnen hatte.

Nur in der andächtigen Literatur, zumal im Kirchenlied, offenbarte sich noch etwas von der Ursprünglichkeit evangelischer Religiosität. Im übrigen schien sich die Kraft der reformatorischen Bewegung im Dogmatismus erschöpft zu haben; Erstarrung und Veräußerlichung bedrohten die neue Kirchenbildung, welche dem Feind Widerstand geleistet hatte, mit Verödung in sich selbst.

Nummehr sind es zwei aufeinander folgende, sich gegenseitig aufhebende Schwingungen, welche auf der Linie der kirchlichen Entwicklung von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 19. Jahrhundert unterschieden werden können.

Zunächst eine solche, welche die konfessionelle Spannung ermäßigt, teilweise aufhebt in der Richtung auf Wahrung der gemeinsamen Kulturgüter, dann eine solche, welche unter mehr oder weniger grundsätzlicher Mißachtung der letzteren auf Wiederherstellung des kirchlichen Bewußtseins bis in seine extremsten, unverträglichsten Spitzen hinaus losarbeitet.

Die erstere Strömung erzeugte sich zuerst in England aus dem Widerwillen an den religiös motivierten Exzessen der Revolution und Reaktion; sie trug sich über nach Frankreich, wo im schroffen Kontrast zu der erbarmungslosen Protestantenvorfolgung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. die bis zum Atheismus und Materialismus fortschreitende Aufklärung der Enzyklopädisten zu einer Großmacht heranwächst, die sich in der Revolution zeitweilig als nicht bloß im Grundsatz kirchenfeindlich, sondern auch tatsächlich kirchenzerstörend bewähren sollte.

In Deutschland brachte der Rückschlag auf die Glaubenswut, der man den mörderischen Krieg verdankt hatte, zuerst die mildere Form des Pietismus, nachher die Popularphilosophie und den Rationalismus.

Auf Einschläferung der konfessionellen Gegensätze wies aber auch die Tatsache hin, daß infolge schon der schlesischen, mehr noch der französischen Kriege, besonders seit 1803 Territorien geschaffen wurden, welche Katholiken und Protestanten in großer Zahl umfaßten, so daß an die Stelle des althergebrachten Staatskirchensystems mehr und mehr die Forderungen traten, welche sich aus dem Wesen eines paritätisch gewordenen Staates ergaben.

Zur vollen und reinlichen Durchführung ist dieses moderne System schon deshalb nicht gekommen, weil der Kampf gegen das je länger, desto unverhohlener wieder mit allen mittelalterlichen Ansprüchen auftretende Rom in beständigen Schwankungen verlief. Gewöhnlich mit viel Ungeschick und selten mit Glück geführt, hat dieser Kampf die besten Kräfte verzehrt, ohne daß Aussichten auf einen anderen Frieden vorhanden wären als einen solchen, der mit gründlicher Unschädlichmachung der einen oder anderen Partei verbunden wäre.

Aber nur als großes Kulturprinzip betrachtet, steht der Protestantismus in unbedingtem Gegensatz zu dem je länger, desto ausschließlicher römisch gewordenen, von dem Geiste des Jesuitismus und vielfach auch von seinen Händen geleiteten Katholizismus, bez. Ultramontanismus.

In theologischer Beziehung dagegen hat sich protestantischerseits wenigstens in der offiziellen Kirchlichkeit als Gegenschlag auf Aufklärung und Rationalismus, Revolution und Radikalismus zunächst unter den Auspizien der romantischen Geistesströmung und der auf die Napoleonische Ära folgenden Restaurationspolitik eine so weit gehende Rückbewegung vollzogen, daß die Lebensbedingungen beider Richtungen, der ultramontan-katholischen und der orthodox-protestantischen, vielfach dieselben geworden sind.

Die nämliche Staatsräson begünstigte beide zugleich; dieselben einflußreichen Persönlichkei-

ten halfen beiden immer wieder auf, so oft auch Geschichte und Naturwissenschaften das Todesurteil über sie gesprochen haben mochten; dieselbe Trägheit und Stumpfheit der großen Massen ist es, worauf beide ihr Machtgefühl, ihre Siegesgewißheit, ihre Verachtung aller der mannigfachen Mächte gründen, die ihnen im geschulten und gebildeten Bewußtsein der Zeit unversöhnlich gegenüberstehen.

Aber unter letzteren Mächten ist eine, welche schon jetzt der Kirche den Rang im Herzen der Völker streitig macht und ihr vielleicht auch auf die Dauer gewachsen bleiben dürfte: es ist der Drang nach nationaler Selbständigkeit, wie er seit der Losreißung Nordamerikas, seit der französischen Revolution, seit der italienischen und deutschen Staatenbildung zum Mittelpunkt aller Weltereignisse, zur Signatur der neueren Zeit geworden ist.

Als eine der mächtigsten Wirkungen dieses Zuges der Zeit berührt die Auflösung des Kirchenstaates (1870) unsere unmittelbare Gegenwart. Aber auch der französische Klerus wird auf die Dauer seines Gallikanismus nicht vergessen bleiben können, und in Deutschland wird sich trotz alles guten Willens, sie zurückzudrängen, immer wieder aufs neue die Frage stellen, wer Herr ist - Kaiser oder Papst.

Eine Gefahr von ganz anderer Art wieder hat die Kirche in jener unsichtbaren Macht vor sich, welche die verselbständigte, dem religiösen Gängelband angeblich oder wirklich entwachsene Sittlichkeit der modernen Menschheit, das mehr künstlerisch und wissenschaftlich als religiös gesättigte Kulturleben der Gegenwart, die alle Dogmatik im Grundsatz verwerfende neuere Philosophie und moderne Weltanschauung, der historische Sinn unserer Zeit, der das Christentum im Zusammenhang mit der allgemeinen Geistesentwicklung des Geschlechtes und nach Analogie anderer Weltreligionen zu verstehen sucht, konstituieren.

Tatsächlich wird die ... aufgeworfene Frage:

"Sind wir noch Christen?" von vielen Tausenden, welche sich äußerlich zur Kirche halten, mit nein beantwortet, und ebenso sind ihrer Tausende, welche die Frage zwar aufrichtig bejahen, aber doch der Meinung sind, das Christentum werde die Kirche überleben, die Kirche des 18. und 19. Jahrhunderts sei nur noch der Mond, nicht mehr die Sonne, und zwar der Mond im abnehmenden Licht; sie müsse allmählich einige ihrer Funktionen an die staatliche, andere an die künstlerische Gemeinschaft übergeben etc.

Wenn solche Stimmen recht behalten sollten, so ständen wir jetzt so ziemlich vor dem Ende der lebendigen Kirchengeschichte; künftige Jahrhunderte würden nur noch Verwesungsgeruch empfinden, wo frühere erquickenden Lebensduft atmeten.

Zieht man jedoch diejenigen Triebe und Instinkte in Betracht, welche die ungeheure Mehrheit auch der zivilisierten Menschheit als zugkräftig empfindet, von welchen sie sich tatsächlich bestimmen läßt, so erscheinen derartige Fragen wenigstens für jedwede für uns absehbare Zukunft doch nur fast als rein akademische Erörterungen. Die Zeiten des "Kulturkampfes", zumal des beendeten, sind jedenfalls solche, die noch ganz und voll in die Kirchengeschichte hineingehören und ebenso reichlichen wie ernsthaften Anlaß bieten, diese Kirchengeschichte, welche das Verständnis der Gegenwart eröffnet, sich recht genau anzusehen und ihre Weisungen verstehen zu lernen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Unterscheidung von Kirche und Christentum (x324/14-18): >>... (Die Unterscheidung von Kirche und Christentum ist relativ jung, allgemein bekannt sogar erst seit der Aufklärung, und gewöhnlich mit einer Abwertung der Kirche als überholter Glaubensvermittlerin verbunden.) Gewiß ist dieses Unternehmen in weiten Teilen Kirchengeschichte, eine Darstellung von institutionellen Kirchentümern, Kirchenvätern, Kirchenführern, von rein kirchlichen Machtambitionen und Gewaltunternehmen, rein kirchlicher Ausbeutung, rein kirchlichem Betrug, rein kirchlicher Verdummung.

Gewiß werden die sogenannten christlichen Großkirchen eingehend betrachtet, besonders das Papsttum, "das künstlichste aller Gebäude", das Schiller "nur durch eine fortgesetzte Verleugnung der Wahrheit erhalten" sieht, das Goethe "Babel" und "Babylon" schimpft, "Mutter so vieles Betrugs und Irrtums".

Doch noch die außerkirchlichen Formen des Christentums werden ausführlich einbezogen, die Häresiarchen neben den Häresiologen, die Sekten, Sonderbünde, und alle gemessen nicht nur an den generellen Begriffen des Kriminellen, Humanen, sondern auch an den zentralen ethischen Gedanken der Synoptiker, am christlichen Selbstverständnis als Religion der Frohen Botschaft, der Liebe, des Friedens, als "Heilsgeschichte" auch; ein freilich erst im 19. Jahrhundert entstandener, im 20. von evangelischen Theologen wie Barth und Bultmann bekämpfter, inzwischen aber selbst von Protestanten gern gebrauchter Begriff, der den Zeitraum von der "Erschaffung" der Welt (oder der ersten "Ankunft Christi") bis zum "Jüngsten Gericht" umschließt ...

Gemessen wird das Christentum aber auch an den mißachteten Forderungen der späteren Kirche, wie Verbot des Kriegsdienstes zunächst für alle Christen, dann für den Klerus, Verbot der Simonie, des Zinses, des Wuchers und anderer Dinge mehr. "Das Christentum ist die Frohbotschaft der Freude", schrieb der heilige Franz von Sales, "und wenn es keine Freude bringt, ist es kein Christentum."

Und für Papst Leo XIII. "wird auch das übernatürliche Prinzip der Kirche daran erkennbar, daß man sieht, was durch sie geschieht und getan wird" Nun besteht bekanntlich ein schreiender Widerspruch zwischen dem Leben der Christen und ihrer Lehre, ein Widerspruch, den man seit je durch den ewigen Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit zu entschärfen, zu bagatellisieren sucht - vergeblich. Verdammt doch keiner das Christentum, weil es seine Ideale nicht ganz, nicht halb oder noch weniger realisiert.

Aber es faßt, so sagte ich 1969 in einer Rede, die mich vor den Richter brachte, "den Begriff des Menschlichen und selbst des Allzumenschlichen doch etwas weit, wenn man von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend genau das Gegenteil realisiert, kurz, wenn man durch seine ganze Geschichte als Inbegriff und leibhaftige Verkörperung und absoluter Gipfel welthistorischen Verbrechertums ausgewiesen ist".

Darum also geht es. Man verfehlt das Ideal nicht nur partiell, nur gradweise, nein, man schlägt ihm sozusagen ständig ins Gesicht und spielt sich zugleich mit aller Präention als Verfechter seines Ideals auf, ja, als erste Moralinstanz der Welt. Der Erkenntnis solcher Heuchelei, Ausdruck nicht "menschlicher Schwäche", sondern geistlicher Niedertracht ohnegleichen, entsprang diese Kriminalgeschichte: *Gott geht in den Schuhen des Teufels*.

Dabei ist meine Arbeit aber nicht nur Kirchengeschichte, sondern eben, wie der Titel sagt, eine Historie des *Christentums*, eine Geschichte christlicher Dynastien, christlicher Fürsten, christlicher Kriege und Scheußlichkeiten, eine Geschichte jenseits aller institutionellen oder konfessionellen Schranken, eine Geschichte vieler Handlungs- und Verhaltensformen der Christenheit, einschließlich der säkularisierten Folgen, die sich, gelöst vom Ausgangspunkt, innerhalb der Kultur, Wirtschaft, Politik, in der ganzen Breite des gesellschaftlichen Lebens, entwickelt haben.

Sind doch die christlichen Kirchengeschichtler selbst darin einig, ihre Disziplin umspanne "den weitestmöglichen Radius christlicher Lebensäußerungen" (K. Bornkamm), integriere alle "nur denkbaren Dimensionen geschichtlicher Wirklichkeit" (Ebeling), sogar "mit allen Veränderungen inhaltlicher, sachlicher Art" (Rendtorff).

Die Geschichtsschreibung unterscheidet zwar zwischen sogenannter Profangeschichte (ein von Theologen wie Historikern gebrauchter Begriff: der Gegensatz zu Heil, zu heilig) und Kirchengeschichte, freilich erst seit dem 16. Jahrhundert eine eigene Disziplin.

Doch wie sehr sich beide - nicht zufällig! - auch auseinanderschrieben, tatsächlich ist Kir-

chengeschichte nichts als ein Teilgebiet der Gesamtgeschichte, versteckt sie sich auch, im Unterschied zu dieser, als "Heilsgeschichte" gern hinter "Gottes Heilshandeln", dem "Miteinander von göttlicher Huld und menschlicher Schuld" (Bläser), hinter der providentia, metaphysischer Tiefgründigkeit - dem Mysterium. ...

Zwar sollte Christi Reich nicht von dieser Welt sein, zwar rühmt man, zumal gegenüber marxistischer Geschichtsauffassung, Geschichte als Spiritualität, "transzendente Entelechie", als "Fortsetzung der Sendung des Gottmenschen" (Jedin), betonen gerade Katholiken den Geheimnischarakter der "wahren" Geschichte, ... lassen sie "das Jenseits allen Fortschritts" in Christus "bereits gegenwärtig" sein (Daniélou), zwar geht es dessen "Stellvertretern" und ihren Predigern stets um das eine nur, das nottut.

In Wirklichkeit aber scheuten besonders Päpste und Bischöfe buchstäblich nichts, um sich den Mächtigen dienstbar, gefällig zu machen, um mit ihnen konkurrieren, sie bespitzeln, begauern, beherrschen zu können. Tatsächlich faßten sie so Fuß auf dieser Welt, als wollten sie in Ewigkeit nicht weichen.

Dies beginnt drastisch im frühen 4. Jahrhundert mit Kaiser Konstantin ... und führt über das theokratische mittelalterliche Abendland bis heute. Die Imperien Chlodwigs, Karls, Olafs, Alfreds und anderer, erst recht die mittelalterlichen deutschen Kaiserreiche konnten sich so nur auf christlicher Grundlage konstituieren.

Viele Herrscher haben - aus Überzeugung oder zum Schein - ihre Politik durch Hinweis auf ihren Glauben motiviert, wie überhaupt die mittelalterliche Christenheit nahezu alles auf Gott und Christus bezog. Ist doch noch im 16. Jahrhundert Kirchengeschichte weitgehend allgemeine Geschichte und bis heute die vielfältige Einwirkung der Kirche auf den Staat und umgekehrt nicht zu verkennen; in welchem Umfang, mit welcher Intensität, auf welche Weise, dies eben, im Rahmen des Themas, durch die verschiedenen Epochen zu erhellen, ist eine meiner Hauptintentionen.

Die ganze Geschichte des Christentums war in ihren hervorstechendsten Zügen eine Geschichte des Krieges, eines einzigen Krieges nach außen und innen, des Angriffskrieges, des Bürgerkrieges, der Unterdrückung der eigenen Untertanen und Gläubigen.

Daß man dabei - vom Geraubten, Geplünderten - Almosen gab (um die Volkswut zu dämpfen) oder Künstler bezahlte (um sich selber und seine Geschichte verewigen zu lassen) oder Straßen baute (um darauf weiter Kriege führen, Geschäfte machen, töten und ausbeuten zu können), interessiert hier nicht.

Dagegen interessiert die Verstrickung des hohen Klerus, besonders des Papsttums, in die Politik, Ausmaß und Relevanz seines Einflusses auf die Herrscher, die Regierung, Verfassung: die Geschichte eines parasitären Hochstrebens mit nachfolgender Emanzipation, erst vom oströmischen, dann weströmischen Kaisertum, mit dem Ziel, durch religiöse Parolen auch die weltliche Gewalt zu gewinnen.

Viele Historiker halten es für unbestreitbar, daß das Gedeihen der Kirche Folge sowohl als auch Ursache des römischen Staatszusammenbruchs war. Die Botschaft "Mein Reich ist nicht von dieser Welt" wurde abgelöst durch die Zweigewaltenlehre, dann sogar der Kaiser, der König nur zum ausführenden Organ der Kirche erklärt; eine in der Bulle "Unam Sanctam" durch Bonifaz VIII. formulierte Präntention, von der sich erst Leo XIII. (gestorben 1903) offiziell distanzierte, was aber nichts heißen will.

Die abendländische Christenheit jedenfalls "war wesentlich die Schöpfung der katholischen Kirche"; "die unter der päpstlichen Hierokratie bis ins letzte organisierte Kirche die Hauptinstitution der mittelalterlichen Ordnung" (Toynbee).

In diesen Zusammenhang gehören die Kriege, die auf Drängen, mit Beteiligung oder unter dem Kommando der Kirche geführt worden sind: die Vernichtung ganzer Völker, der Wandalen, der Goten ... für die christlichen Chronisten der Karolinger und Ottonen bloß in heidni-

scher Finsternis befangene Verbrecher, die mit allen Mitteln, des Verrats, Betrugs, der Grausamkeit bekehrt werden mußten. ...<<

Deutschland: Nach Zahlung der festgelegten Kriegsentschädigung ziehen im Jahre 1650 die französischen und schwedischen Truppen aus Deutschland ab.

Um 1650 leben nur noch etwa 10 Millionen Menschen in Deutschland (x217/175).

Andreas Gryphius (1616-1664, deutscher Hauslehrer und Dichter) verfaßt im Jahre 1650 den Text des Kirchenliedes "Die Herrlichkeit auf Erden ..." (x198/422-423):

>>1. Die Herrlichkeit auf Erden
muß Rauch und Asche werden,
kein Fels, kein Erz kann steh'n.
Dies, was uns kann ergötzen,
was wir für ewig schätzen,
wird als ein leichter Traum vergeh'n. ...

3. Es hilft kein weises Wissen,
wir werden hingerissen
ohn' einen Unterschied.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hier die Welt zu enge,
dem wird ein enges Grab zu weit.

4. Dies alles wird zerrinnen,
was Müh' und Fleiß gewinnen
und saurer Schweiß erwirbt.
Was Menschen hier besitzen,
kann vor dem Tod nichts nützen;
dies alles stirbt uns, wenn man stirbt. ...

7. So wachsen wir auf Erden
und denken groß zu werden,
von Schmerz und Sorgen frei;
doch eh' wir zugenommen
und recht zur Blüte kommen,
bricht uns des Todes Sturm entzwei.

8. Wir rechnen Jahr auf Jahre;
indessen wird die Bahre
uns vor die Tür gebracht.
Drauf müssen wir von hinnen
und, eh wir uns besinnen,
der Erde sagen gute Nacht! ...<<

Südamerika: Guayana wird im Jahre 1650 von den Briten besetzt.

Afrika: Ein verschleppter Afrikaner berichtet um 1650 über den Sklavenhandel an der Küste Westafrikas (x240/228): >>... Das erste, was meine Augen erblickten, als ich die Küste erreichte, waren die See und ein Sklavenschiff, das vor Anker lag und seine Ladung erwartete. Es erfüllte mich mit Staunen, das sich bald in Schrecken wandelte, als ich an Bord gebracht wurde.

Ich wurde sofort von einem Besatzungsmitglied befühlt und hin und her gestoßen, um zu sehen, ob ich gesund sei. Und nun war ich überzeugt, in eine Welt böser Geister geraten zu sein,

daß sie darangingen, mich zu töten.

Auch ihre Gesichtszüge, die sich so sehr von den unseren unterschieden, ihr langes Haar und die Sprache, die sie sprachen, die sehr verschieden war von irgendeiner, die ich je gehört hatte, wirkten zusammen, mich in diesem Glauben zu bestärken.

In der Tat, so groß waren die Schrecken und die Ängste, die mir meine Vorstellungen verursachten, daß, wenn ich auch 10.000 Welten mein eigen gezählt hätte, ich mich freudig von ihnen allen getrennt hätte, um meine Lage mit der des niedrigsten Sklaven in meinem Heimatlande zu tauschen.

Als ich auf dem Schiff herumblickte und ein großes Feuer beziehungsweise einen großen kochenden Kupferkessel und eine Menge schwarzer Menschen aneinandergekettet sah, von denen jeder in seinem Angesicht den Ausdruck von Sorge und Niedergeschlagenheit zeigte, zweifelte ich nicht länger an meinem Schicksal, und völlig überwältigt von Schrecken und Qual fiel ich bewegungslos auf das Deck und wurde ohnmächtig. ...<<